

1. Modifikation der Darstellungsform und Inhalte, Ästhetik der medialen Struktur und Selbstdiskurs im Kontext von Autobiographie und Virtualität im 21. Jahrhundert

Der Prozess der fortschreitenden Medialität des Alltags lässt sich als eines der großen Charakteristika der Veränderungen im 21. Jahrhundert beschreiben. In ihrer Folge wird die Virtualität, neben Raum und Zeit, zu einer weiteren Dimension der Existenz des Menschen.¹ Dies führt in Konsequenz sowohl zu einer zunehmenden Investition in die eigene Selbstinszenierung als auch zu gesteigertem Interesse am Leben anderer, insbesondere auch prominenter Zeitgenossen, wobei dieser Dynamik ein möglicher Erklärungsansatz für die Zunahme autobiographischer Literatur inhärent ist. Gegenstand der Dissertation *Modifikation der Darstellungsform und Inhalte, Ästhetik der medialen Struktur und Selbstdiskurs im Kontext von Autobiographie und Virtualität im 21. Jahrhundert* ist es daher, Autobiographien im 21. Jahrhundert in Verbindung mit Virtualität zu untersuchen. Im Blickpunkt stehen spezifische, für die Virtualität charakteristische Teileaspekte. Explizit herausgearbeitet werden soll die Bedeutung des technisch-strukturellen wie auch ästhetischen Wandels als Konsequenz der zunehmenden Verflechtung von Virtualität und Realität. Insbesondere wird die Frage erörtert, welche Bedeutung es für die autobiographische Literatur hat, dass Virtualität als eine nicht-aktuelle Form der Wirklichkeit in die materielle Welt eindringt. Zu untersuchen ist überdies, inwiefern der Autobiographie als Form bzw. dem autobiographischen Schreiben als Methode in Zeiten von *Facebook* und *Instagram* eine besondere Relevanz zugeschrieben werden kann und welche neuen ästhetischen, formalen und strukturellen Formen autobiographische Literatur annehmen muss, um diese Relevanz auch zukünftig aufrechterhalten zu können. Beispielhaft für einen weiten Bereich neuerer und neuester autobiographischer Literatur wird die Dissertation diese Prozesse und Strukturen an Benjamin von Stuckrad-

¹ Vgl. Funk, Wolfgang: »Reziproker Realismus. Versuch einer Ästhetik der Authentizität«, in: Antonius Weixler (Hg.), *Authentisches Erzählen. Produktion, Narration, Rezeption*, Berlin: De Gruyter 2012, S. 121.

Barres *Panikherz* und Airens *Strobo* aufzeigen. Gleichzeitig wird sie damit eine neue Theorie der Autobiographie unter diesen ästhetisch und technisch veränderten Ausgangsbedingungen skizzieren.

1.1 Fragestellung und Hypothesen, Erkenntnisinteresse, Methodik und Vorgehensweise

Den Ausgangspunkt der Untersuchung der Modifikation der Darstellungsform und Inhalte autobiographischer Literatur bildet die Auseinandersetzung mit gegenwärtigen Literaturbegriffen sowie die Bestimmung der spezifischen Funktionen und Leistungen, welche Literatur zukommen. Es gilt danach zu fragen, ob gegenwärtige Literaturbegriffe auch auf neueste literarische Erscheinungsformen, wie Netzliteratur, anwendbar sind. Ferner wird für die These argumentiert, dass gewisse Aspekte der Leistungen und Funktionen von Literatur auch durch jene neuen Erscheinungsformen aufrechterhalten werden, insofern sie Literatur inhärent sind, d.h. sie werden nicht von veränderten Erzählstrategien und medialen Grundlagen determiniert unter dem Vorbehalt der Prämisse einer bestehenden Literarizität. Im Bereich der Netzliteratur unterscheidet die Forschung gegenwärtig drei differente Formate voneinander: digitalisierte Literatur, digitale Literatur und Computerliteratur.² Diese grundlegende Differenzierung wird daher anhand formaler Kriterien veranschaulicht, um eine Ästhetik der Netzliteratur darstellen zu können, wobei die Konzepte des Hypertexts und der Hyperfiction die relevanten formal-strukturellen Kategorien ausmachen. Ferner werden der Netzliteratur Prinzipien und Eigenschaften wie Intermedialität, Interaktivität und Inszenierung zugeschrieben.³ Um den ästhetisch-literarischen Aspekt und die damit einhergehenden Wirkmechanismen und Effekte stärker herausarbeiten zu können, wird in der vorliegenden Dissertation das Konzept der Vierten Wand auf die Netzliteratur und ihre spezifischen Eigenschaften bezogen. Dies ist insbesondere für die Erörterung der Auswirkungen auf autobiographische Literatur im Kontext der Virtualität bedeutsam, wenn beispielsweise Interaktivität und Intermedialität als ästhetische Prinzipien in den Selbstdiskurs eingeführt werden. Bezuglich der Intermedialität muss untersucht werden, welche Form jener Weblogs und die sozialen Netzwerke aufweisen, um Differenzen zu Autobiographien als Printmedien feststellen zu können. Es

2 Vgl. Turkowska, Ewa: Literatur auf der Datenautobahn: zur Rolle der digitalen Literatur im Kommunikations- und Medienzeitalter, Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren 2016, S. 16ff.

3 Vgl. Simanowski, Robert: »Elektronische und digitale Medien«, in: Thomas Anz (Hg.), Gegenstände und Grundbegriffe (= Handbuch Literaturwissenschaft: Gegenstände – Konzepte – Institutionen, Band 1), Stuttgart: Metzler 2007, S. 248f.

wird demnach argumentiert, dass ästhetisch-formale Prinzipien, welche im Kontext von Virtualität entstehen, sowohl die Darstellungsform als auch die Inhalte autobiographischer Literatur modifizieren. Gerade in Bezug auf die Autobiographie ist die Problematik um die Frage nach der Prämissee der Literarizität zu diskutieren, wenn Autobiographisches in den Bereich der neuen Medien übertragen wird. Die Modifikation der Darstellungsform wird anhand der Entwicklung der Autobiographie als Printmedium über Weblogs zu den sozialen Netzwerken *Facebook* und *Instagram* erörtert. Es wird hierbei von einer zunächst zunehmenden Komplexität der Struktur ausgegangen – wobei mit Struktur die Anzahl der integrierten Medien bezeichnet wird –, wonach sich dann wiederum ein Wandel zu einer abnehmenden Komplexität nachvollziehen lässt. Im Rahmen dieser Beobachtung soll der Fokus vor allem auf die Wirkmechanismen gerichtet werden unter Einbezug des von W.J.T. Mitchell formulierten Pictorial Turn und der Hypothese einer sich gegenwärtig verstärkenden visuellen Kultur. Bezüglich der Modifikation der Inhalte wird die These der Verschiebung von Selbstdarstellung bzw. Selbstfindung zu Selbstdarstellung bzw. Selbstinszenierung einerseits und von Sujets zur Darstellungsform andererseits vertreten. Es gilt, gerade die zuletzt genannte Verschiebung als Wandel des Inneren (im Sinne werkimanenter Sujets) hin zum Äußeren (d.h. der medialen Präsentation im Sinne virtueller Welten) nachzuvollziehen; konkretes Beispiel stellt hierbei das Sujet der Parallelwelten in *Panikherz* und *Strobo* dar, wobei gleichermaßen auf Gemeinsamkeiten wie auch Unterschiede zwischen inneren und äußeren Parallelwelten eingegangen werden muss. Argumentiert wird dabei primär mit der Differenz von Materialität und Immaterialität als Unterscheidungs- und Analysemerkmal. In einem zweiten Arbeitsschritt sollen die erarbeiteten Ergebnisse aus einer medienästhetischen Perspektive diskutiert werden. Wird unter der Prämissee der bestehenden Literarizität von einer relativen Autonomie des Funktionalen von Literatur ausgegangen, so argumentiert die Dissertation sowohl für einen Verlust der Autonomie der Darstellungsform als auch der Inhalte autobiographischer Literatur im Kontext von Virtualität bedingt durch eine medienspezifische Außenlenkung im Prozess des medialen Wandels.

Um Weblogs und soziale Netzwerke nicht nur als technisches, sondern ebenso als ästhetisches Phänomen behandeln zu können, entwickelt die Dissertation eine Blog-, bzw. eine Feed-Ästhetik. In diesem Zusammenhang wird aufgezeigt, dass sich die spezifische ästhetisch-strukturelle Konzeption eines Mediums auf die verwendeten Erzählstrategien auswirkt, was exemplarisch an einer Gegenüberstellung Airens Werk *Strobo* einerseits in Printform, andererseits als Blog zu verdeutlichen sein wird. Es wird argumentiert, dass neue Medien neue Formen des Erzählens benötigen und die Erzählstrategien gleichzeitig durch medienspezifische Darstellungsmöglichkeiten und/oder Darstellungsbegrenzungen bedingt werden. Diesbezüglich soll auch der Diskurs um das Verhältnis zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit, welcher in Zusammenhang mit Weblogs immer wieder aufgegriffen

wird, miteinbezogen und an Airens Werk veranschaulicht werden. Hierbei ist auch zu erläutern, ob es sich nicht vielmehr um eine Frage des Stils und damit um die Generierung literarischer Authentizität handelt. Konstitutiv für das Vorhaben ist die Analyse der Ästhetik des virtuellen Raums im Allgemeinen. Herausgearbeitet werden sollen dabei einerseits die spezifische Struktur und die damit einhergehenden Wirkmechanismen. Andererseits wird der These der Verflechtung von Realität und Virtualität zugestimmt, infolgedessen es danach zu fragen gilt, auf welche Weise die virtuelle Welt in der materiellen Welt zu verorten ist. Da die Dissertation eine ästhetische Perspektive verfolgt und sich vor allem auf die ästhetisch-literarische Ebene fokussiert, ist zu untersuchen, inwiefern literaturwissenschaftliche Konzeptionen und Theoreme aus dem Bereich der Forschung zu fiktiven literarischen Welten einem Erkenntnisgewinn zuträglich sind und sich als Analysekategorien eignen. In Bezug auf die sozialen Netzwerke gilt es, vor allem den Aspekt der Erweiterung der konventionellen, unvernetzten Virtualität miteinzubeziehen, insofern die Plattformen den Nutzern neben der gegenseitigen Verbindung auch die Möglichkeit zur Repräsentation eröffnen.⁴ Die Bedeutung dieser durch die sozialen Netzwerke geschaffenen Konstitution ist sowohl bezüglich der Ästhetik des Feed als auch im Kontext von Selbstinszenierung und Selbstdarstellung herauszuarbeiten. Die Erarbeitung einer Feed-, bzw. Blog-Ästhetik setzt zu Beginn eine Auseinandersetzung mit formalen und strukturellen Merkmalen der Formate voraus. Für Weblogs bedeutet dies konkret, die spezifischen Charakteristika der Funktionsweise aufzuzeigen, welche in erster Linie auf technisch-mediale Bedingungen zurückzuführen sind, wie beispielsweise die Verwendung von Hypertext oder der strukturelle Aufbau mit Blogroll, Tags, Linklisten, Bildern, Graphiken und einer umgekehrten Chronologie der Blogposts bedingt durch Blog-Softwares. Da sich die Dissertation auf den autobiographischen Aspekt von Weblogs fokussiert, müssen vordergründig Merkmale berücksichtigt werden, die in diesem Kontext signifikant sind. Dazu gehören einerseits die Kommentarfunktion sowie Kommunikationsformen auf der Grenze zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit, andererseits werden Weblogs als eine Art ›Live-Biographie‹ behandelt. Bezüglich der Kommentarfunktion wird eine wechselseitige Trias zwischen Werk, Autor und Leser, d.h. Reziprozität, angenommen. Reziprozität, so argumentiert die Dissertation, kommt auch Autobiographien als Printmedien zu. Im virtuellen Kontext wird diese Reziprozität jedoch durch das Merkmal der Interaktivität erweitert, insofern Leser Texte online direkt kommentieren und so in einen direkten Austausch mit dem Schreibenden treten können, was wiederum Auswirkungen auf dessen Texte vermuten lässt. In Bezug auf *Strobo* besteht die Besonderheit, dass Airens Werk

4 Vgl. Holischka, Tobias: *CyberPlaces – Philosophische Annäherungen an den virtuellen Ort*, Bielefeld: transcript Verlag 2016, S. 139.

auch ›außerhalb‹ der Virtualität immer wieder kommentiert wurde, so beispielsweise vom Blogger Bomec bei einem ›realen‹ Treffen mit Airen. Es gilt demnach, diese Rückverortung in der materiellen Welt und die Verflechtung von materieller Wirklichkeit und Virtualität beispielhaft auch anhand der Kommentarfunktion aufzuzeigen. Überdies obliegt es Bloggern, ein Pseudonym zu verwenden. Es ist daher zu hinterfragen, inwiefern die Konzeption des autobiographischen Pakts dabei erfüllt wird. Die Definition eines Weblogs als ›Live-Biographie‹ erfordert eine doppelte Perspektive. Elisabeth Augustin postuliert die Differenz zwischen Weblog und Autobiographie hierbei primär anhand des Aspekts der Zeitlichkeit, d.h. der zeitlichen Nähe bzw. Distanz zum erzählten Ereignis, wobei Weblogs in zeitlicher Nähe verfasst würden, Autobiographien hingegen eher als bilanzierende Rückschau zu begreifen seien.⁵ Bedingt wird dies wiederum durch technisch-mediale Dispositionen. Jene zeitliche Nähe zum Ereignis und die damit einhergehenden Konsequenzen ermöglichen die zuvor erwähnte, doppelte Perspektive sowie die Verdeutlichung des Zusammenhangs zwischen der Blog-Ästhetik und der literarischen Betrachtungsweise des Weblogs: einerseits verfolgt der Leser die Entwicklung des Feed in ästhetischer, formal-struktureller Hinsicht. Andererseits werden der Wandel und die Entwicklung des Bloggers sichtbar, was hingegen als textimmanentes Phänomen zum Ausdruck kommt. Es handelt sich somit um eine Neuerung der Betrachtungs- und Analyseweise autobiographischer Werke bei der Überführung in den virtuellen Kontext. Analog zur Entwicklung der Blog-Ästhetik verfährt die Dissertation in Bezug auf die Feed-Ästhetik, sodass von der formal-strukturellen Beschreibungsebene ausgehend auf besondere Merkmale eingegangen wird, wozu die Kommentarfunktion, Likes & Shares sowie eine selektive Dokumentation zählen. Hinsichtlich der Kommentarfunktion ergibt sich ein neuartiger Komplex, welcher so bei Autobiographien und Weblogs nicht gegeben ist. Verfügen Weblogs im Gegensatz zu Autobiographien zwar über eine Kommentarfunktion, so besteht zu den sozialen Netzwerken die Differenz, dass Kommentare direkt in den Feed und damit in die ›Erzählung‹ einer Person integriert werden, was die narrative Struktur erheblich bedingt und modifiziert. Da Likes & Shares unter anderem als ›soziale Währung‹ charakterisiert werden, ist dies auch im Kontext einer möglichen Auswirkung auf die Narration und die Darstellung des Geteilten und Präsentierten zu analysieren. Ferner wird der Feed entsprechend einer selektiven Dokumentation begriffen, wo hingegen bei der Autobiographie die Besonderheit besteht, dass sie gerade keinen dokumentarischen Charakter aufweist. Somit ist bereits an dieser Stelle der autobiographische Gehalt von Erzählung und Darstellung in den sozialen Netzwerken zu diskutieren. Jan Schmidt führt an, es handle sich in den sozialen Netzwerken um ein sogenanntes ›Lifestreaming‹, bei dem es zu einem dauerhaften

5 Vgl. Augustin, Elisabeth; *BlogLife: zur Bewältigung von Lebensereignissen in Weblogs*, Bielefeld: transcript Verlag 2015, S. 87.

Strom an Meldungen, Hinweisen und Aktualisierungen komme.⁶ Die Dissertation setzt sich ausgehend von dieser Hypothese mit der Frage auseinander, inwiefern das Lifestreaming mit der literarischen Technik des Stream of Consciousness vergleichbar ist.

Eine besonders markante Bedeutung kommt in autobiographischen Texten weiterhin der subjektiven Perspektive und der Auffassung über das Selbst durch das Selbst des Schreibenden zu. Im Kontext von Autobiographie und Virtualität unter Berücksichtigung des Arguments, der Mensch oszilliere permanent zwischen materiellem Dasein und einer immateriellen Repräsentation,⁷ ist grundlegend zunächst das Zusammenwirken von digitalen Medien und Identität zu analysieren, konstatiert Sherry Turkle doch, gerade virtuelle Gemeinschaften leisteten einen Beitrag zur Reflexion über Identität.⁸ Andererseits, so bemerkt Augustin, könne die Online-Repräsentation so zurecht gemacht werden, bis sie dem aktuellen Selbst oder einem Idealbild entspräche; der Computer fördere die Selbstwahrnehmung gemäß eines Objekts, d.h. digitale Medien ermöglichen dem Subjekt, mit sich selbst in Verbindung zu treten.⁹ Zu untersuchen ist daher, durch welche Aspekte und Strukturen die virtuelle Identität konstruiert und manifestiert wird; gleichermaßen soll diskutiert werden, inwiefern es sich um eine intentionale Konstruktion handelt bzw. das Erschaffen einer Identität entsprechend des eigenen Idealbildes den Akt des Sich-selbst-Bewusstwerdens im Sinne der Reflexion überlagert. Ferner soll der Zusammenhang von Technisierung und Selbstdarstellung betrachtet werden, wofür die Dissertation das Konzept der Automedialität heranzieht, welches ein konstitutives Zusammenspiel von medialem Dispositiv, subjektiver Reflexion und praktischer Selbsterarbeitung postuliert. Die grundlegende Annahme besteht darin, dass die zunehmende Technisierung keine Verarmung subjektiver Innerlichkeit bewirke, sondern eine größere Vielfalt von Selbstbezüglichkeit hervorgebracht habe.¹⁰ Bernd Neumann hingegen argumentiert, die Innerlichkeit verliere gegenwärtig beispielsweise durch soziale Netzwerke ihre Substanzialität.¹¹ Beide Positionen sollen aufgegriffen werden, um die mit der Technisierung entstehenden Auswirkungen und Möglichkeiten für die Selbstdarstellung grundlegend erfassen zu können, welche zugleich ästhetisch-literarisch im Sinne der Subjektkonstitution

⁶ Vgl. Schmidt, Jan: Das neue Netz. Merkmale, Praktiken und Folgen des Web 2.0., Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft 2011, S. 112.

⁷ Vgl. W. Funk, Wolfgang: Reziproker Realismus, S. 121, 141.

⁸ Vgl. Turkle, Sherry: Leben im Netz. Identität in Zeiten des Internets, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1999, S. 437.

⁹ Vgl. E. Augustin: BlogLife: zur Bewältigung von Lebensereignissen in Weblogs, S. 69ff.

¹⁰ Vgl. Dünne, Jörg/Moser, Christian: Automedialität: Subjektkonstitution in Schrift, Bild und neuen Medien, München: Wilhelm Fink 2008, S. 14.

¹¹ Vgl. Neumann, Bernd: Von Augustinus zu Facebook. Zur Geschichte und Theorie der Autobiographie, Würzburg: Königshausen und Neumann 2013, S. 221.

zu verhandeln sind, d.h. auch unter Einbezug sich daraus ergebender neuer Darstellungsformen und deren Konsequenzen für den Ausdruck des Selbst im Sinne von Erzählstrategien. Was ein Selbst auszeichnet, worin es sich begründet, wurde und wird im Bereich der Philosophie ausführlich diskutiert. Davon abzugrenzen ist jedoch ein literarisches Selbstdkonzept. Es soll aufgrund dessen untersucht werden, wie ein literarisches Selbstdkonzept konstruiert und ggf. destruiert wird; hierbei werden *Panikherz* und *Strobo* als Referenztexte herangezogen. Zudem wird die These erhoben, dass autobiographisches Schreiben der Selbstdkonstruktion im Sinne dessen, sich selbst als fragmentarisch begreifen zu können, dient. Die Dissertation folgt dabei der Annahme jener philosophischen Positionen, welche explizit eine Auffassung des Selbst als strikte Ganzheit und damit isolierte Einheit oder Substanz ablehnen. Vielmehr wird die Fragmentiertheit herausgestellt, indem die Autobiographie als Spiegel für den Schreibenden begriffen und somit Reziprozität zwischen Werk und Autor angenommen wird. Zu erörtern ist hierbei ferner, worin mögliche Differenzen zwischen der Autobiographie als Spiegel und den Lesern von Weblogs – ermöglicht durch die Kommentarfunktion – oder den Nutzern von sozialen Netzwerken – im Sinne von Kommentaren, Likes & Shares – als soziale Spiegel des Selbstausdrucks bestehen. Da Spiegel es Menschen erlauben, sich so zu sehen, wie andere sie sehen,¹² muss diskutiert werden, ob dies auch zutrifft, wenn im Kontext von sozialen Netzwerken ein Idealbild entworfen und repräsentiert wird, d.h. die Spiegelfunktion des Autobiographischen wird hierbei in Frage gestellt. Überdies werden der Autobiographie als Form bzw. dem autobiographischen Schreiben als Methode spezifische Funktionen und Leistungen zugeschrieben, welche in dem eben angeführten Begreifen der eigenen Fragmentiertheit, einem erinnerten Vergessen, im Akt des Bewusstwerdens und des Verarbeitens der eigenen Erlebnisse, Gedanken und Gefühle, der Reflexion darüber und im Sichtbarwerden des Selbst wie auch von Erfahrungen bestehen. Hierbei wird zudem literarische Authentizität generiert und gleichzeitig Reziprozität zwischen Werk und Autor sowie zwischen Werk und Leser im Sinne einer bidirektionalen Interaktion hergestellt. Daher ist das Zusammenfallen von Autor, Figur und Erzähler in eine Instanz nicht lediglich als Nebenprodukt der spezifisch autobiographischen Form entsprechend eines Gattungsmerkmal zu behandeln. Ferner kann der Autobiographie durch den Fokus auf den Ausdruck des Inneren, wodurch sie sich von der faktuellen Darstellung der Wirklichkeit löst und daher nicht dem Anspruch einer ›Tatsachenwahrheit‹ unterliegt, eine ›höhere Wahrheit‹ zugeschrieben werden. Jene Leistungen und Funktionen des Autobiographischen liefern im Kontext der Autobiographieforschung überdies einen Beitrag hinsichtlich der Tendenz zur Loslösung von einer präzisen Gattungsdefinition als Arbeitsziel. Die Selbsthematisierung und deren

12 Vgl. Eco, Umberto: Über Spiegel und andere Phänomene, München: dtv 1988, S. 40.

spezifische Ausdrucks- und Darstellungsweise spielen auch im Kontext von Virtualität, insbesondere aber der sozialen Netzwerke, eine maßgebliche Rolle. Marc Wagenbach zufolge werde das Selbst im Rahmen persönlicher Inszenierungsstrategien zum medialen Ereignis stilisiert, wobei zugleich ein Visibilitätszwang mit einer allgegenwärtigen Aufforderung zur medialen Dokumentation des Alltags herrsche.¹³ Zudem werde das Selbst laut Jeffrey Stepnisky zu einem zunehmend sprachlichen Wesen, das von abstrakten Äußerungen und Repräsentationen abhängig sei.¹⁴ Daher ist einerseits anhand von philosophischen Konzeptionen und andererseits anhand des erarbeiteten literarischen Selbstkonzepts zu diskutieren, um welche ›Art‹ von Selbst es sich bei der Selbstdokumentation in den sozialen Netzwerken handelt, wobei auch die bereits erörterte Möglichkeit, ein Idealbild zu erzeugen, miteinbezogen werden soll. Ferner wird im Rahmen der Dissertation die Authentizität der Selbstdarstellung gerade in den sozialen Netzwerken in Frage gestellt. Zu untersuchen ist hierbei vordergründig, ob die Wahrheit – oder auch Authentizität – des Dargestellten durch eine Wahrhaftigkeit der Darstellungsform ersetzt wird. Kritisch zu betrachten ist unter anderem eine ›Außenlenkung‹ der Darstellungsform beispielsweise durch Algorithmen, infolgedessen auch die Authentizität der Darstellungsform wiederum hinterfragt werden muss. Christoph Zeller konstatiert in dieser Hinsicht, das utopische Prinzip der Authentizität sei bezüglich der virtuellen Selbstdokumentation außer Kraft gesetzt.¹⁵ Anzumerken ist, dass sich die Dissertation explizit gegen einen ausschließlich technisch bedingten Determinismus ausspricht. Vielmehr wird dargelegt, dass jene Außenlenkung sowohl ein technisches als auch gesellschaftliches Phänomen darstellt, wenn in den sozialen Medien vor allem Perfektion präsentiert wird, was in einem Kontrast zur Darstellung absurder Erlebnisse in autobiographischen Werken – wie eben auch in *Panikherz* und *Strobo* – steht. Der Außenlenkung sind demnach verschiedene Ebenen und Wirkmechanismen inhärent, welche hinsichtlich ihrer Konsequenzen für die Selbstdokumentation miteinbezogen und analysiert werden müssen. Im Wesentlichen sollen überdies zwei signifikante Differenzen zwischen der Selbstkonstruktion im Rahmen von Autobiographie und der Selbstdokumentation in den sozialen Netzwerken herausgestellt und erörtert werden. Dies betrifft zum einen das Fragmentarische. Während

¹³ Vgl. ebd., S. 136.

¹⁴ Vgl. Stepnisky, Jeffrey: »Transformation des Selbst im spätmodernen Raum. Relational, ver einzelt oder hyperreal?«, in: Günter Burkhardt (Hg.), *Die Ausweitung der Bekenntniskultur – neue Formen der Selbstthematisierung?*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2006, S. 153.

¹⁵ Vgl. Zeller, Christoph: *Ästhetik des Authentischen. Literatur und Kunst um 1970*, Berlin: De Gruyter 2010, S. 291.

[d]ie Selbstexploration im digitalen Medium [...] zu einem heterogenen und entwicklungsoffenen Gefüge aus in sich weitgehend konsistenten Biografiefragmente[n] [kristallisiert],¹⁶

besteht die Funktion bzw. die Leistung des Autobiographischen im Begreifen der eigenen Fragmentiertheit. Insofern durch die medialen Dispositionen in den sozialen Netzwerken lediglich ein fragmentarischer Charakter der Identität möglich sei,¹⁷ muss diskutiert werden, ob Autobiographie in diesem Zusammenhang überhaupt realisierbar wird. Andererseits, und hierin besteht die zweite Differenz, ist die Selbstthematisierung in den sozialen Netzwerken selbstreferentiell,¹⁸ wohingegen in der Autobiographie das Selbst konstruiert, destruiert und sichtbar gemacht wird. Jener Kontrast ist daher aufzugreifen und wiederum auf das autobiographische Potenzial hin zu überprüfen. Deutlich wird, dass sich mit den sozialen Netzwerken im Bereich der Virtualität gerade in Bezug auf den Selbstdiskurs – jedoch auch hinsichtlich der Darstellungsformen und Inhalte – ein Wandel vollzogen hat, der Weblogs nicht betrifft, insofern Leistungen und Funktionen der Autobiographie auf diese unter Berücksichtigung veränderter medialer Bedingungen anwendbar bleiben.

Das Erkenntnisinteresse der Dissertation besteht, ausgehend von der Erörterung der Thesen mit den daraus resultierenden Teilspekten, in einer inhaltlich-thematischen und ästhetisch-strukturellen Untersuchung von Autobiographien im 21. Jahrhundert. Aufgrund der gegenwärtig bereits bestehenden und immer weiter fortschreitenden Verflechtung von Virtualität und Realität muss auch die Rolle der Literatur miteinbezogen und innerhalb jener Dynamik betrachtet werden, insofern das Konzept der Virtualität Mediengrenzen verschwimmen lässt. Das zunehmende Eindringen der Virtualität in die materielle Welt kann auf verschiedenen Ebenen erfasst, beschrieben und analysiert werden. So handelt es sich dabei um ein gesellschaftliches wie auch technisch-strukturelles Phänomen, das mit Wandel und Veränderung einhergeht. Ihm ist jedoch ebenso eine ästhetisch-literarische Ebene

16 Willems, Herbert/Pranz, Sebastian: »Vom Beichtstuhl zum Chatroom. Strukturwandlungen institutionalisierter Selbstthematisierung«, in: Günter Burkhardt (Hg.), *Die Ausweitung der Bekenntniskultur – neue Formen der Selbstthematisierung?*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2006, S. 98.

17 Vgl. Lüdeker, Gerhard Jens: »Identität als virtuelles Selbstverwirklichungsprogramm: Zu den autobiografischen Konstruktionen auf Facebook«, in: Ansgar Nünning/Jan Rupp/Rebecca Hagelmoser/Jonas Ivo Meyer (Hg.), *Narrative Genres im Internet. Theoretische Bezugsrahmen, Mediengattungstypologien und Funktionen*, Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier 2012, S. 146.

18 Vgl. Schroer, Markus: »Selbstthematisierung. Von der (Er-)Findung des Selbst und der Suche nach Aufmerksamkeit«, in: Günter Burkhardt (Hg.), *Die Ausweitung der Bekenntniskultur – neue Formen der Selbstthematisierung?*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2006, S. 42.

inhärent, wobei technische Dispositionen ästhetische Grundlagen beeinflussen und modifizieren. Dies gilt gerade für autobiographische Werke in besonderer Weise, da mit der Entstehung des Web 2.0 und damit Phänomene wie Weblogs und den sozialen Netzwerken Aspekte der Selbstdarstellung, Selbstrepräsentation und Selbstinszenierung an Relevanz gewinnen, wobei der Selbstdiskurs in Form von Selbstkonstruktion und Selbstdestruktion zugleich einen zentralen Aspekt in der Autobiographie darstellt. Dies gibt Anlass, das Verhältnis zwischen der autobiographischen und der im Bereich der Virtualität erfolgenden Selbstthematisierung zu diskutieren. In Zusammenhang mit den veränderten medialen Bedingungen und Kontexten stehen ferner gewandelte und teils neuartige Erzählstrategien, was ebenso für das autobiographische Schreiben gilt, gerade wenn es in der virtuellen Welt stattfindet. Insofern sich die Dissertation an Konzeptionen und Thesen der bereits bestehenden Autobiographieforschung, welche sich mit konstitutiven Aspekten und Strukturen befassen, anstatt die Erarbeitung einer präzisen Gattungsdefinition zum Arbeitsgegenstand zu machen, orientiert, wird aufgrund spezifischer Leistungen und Funktionen eine Relevanz angenommen, die sowohl der Autobiographie als Form als auch dem autobiographischen Schreiben als Methode zukommt. Ausgehend von der Erarbeitung und Erörterung der Leistungen und Funktionen besteht das Erkenntnisinteresse der Dissertation darin zu untersuchen, inwiefern jene Relevanz für den Autor bzw. auch den Leser – und damit für die Gesellschaft – in Zeiten der zunehmenden Wichtigkeit und Einflussnahme von Weblogs und sozialen Netzwerken wie *Facebook* und *Instagram* aufrechterhalten werden kann. Die Fragestellung resultiert insbesondere auch aus der veränderten medialen Grundstruktur mit den damit einhergehenden technischen Dispositionen und der sich daraus wiederum ergebenden, modifizierten ästhetischen Grundlage. Bedingt durch die medienspezifischen Darstellungsmöglichkeiten und/oder Darstellungsbeschränkungen müssen Autobiographien innerhalb dieses Kontextes daher selbst eine ästhetische und gleichzeitig formal-strukturelle Neuerung erfahren, um ihre Relevanz aufrechterhalten zu können, was in einer Modifikation der Darstellungsform und Inhalte Ausdruck findet. Dies betrifft ebenso die Ausdrucksformen und Ausdrucksmöglichkeiten sowie die Konzeption des ›Selbst‹ im Generellen. So argumentiert auch Wolfgang Funk, die Kunst – und damit auch Literatur – müsse sich den Gegebenheiten zeitgenössischer Ausdrucks- und Daseinsformen anpassen, insofern die Lebenswirklichkeit des Menschen im 21. Jahrhundert durch den Zustand der Existenz zwischen Realität im Sinne des materiellen Daseins und Virtualität als Form der Immaterialität bzw. des immateriellen Raums eine veränderte sei.¹⁹ Funks Lösungsvorschlag besteht in der Konzeption des sogenannten reziproken Realismus als Anpassungsform basierend auf einer authentischen

19 Vgl. W. Funk, Wolfgang: Reziproker Realismus, S. 121, 141.

Darstellungsform.²⁰ Der Ansatz verhandelt vor allem das Verhältnis der beteiligten Akteure an der künstlerischen Kommunikation und Produktion neu, da die traditionellen Rollenzuschreibungen, wie Autor, Leser, Rezipient usw., ihre normative Kraft verlieren würden.²¹ Ferne entstehe eine authentische Form der Produktion und Erfahrung von Kunst in einem nicht definierbaren Raum zwischen Materialität und Konstruktion bzw. Essenz und Inszenierung.²² Es liegt im Vorhaben und Erkenntnisinteresse der Dissertation, weitere Lösungsvorschläge und Möglichkeiten zur Etablierung der Leistungen und Funktionen bzw. der diesen Leistungen zugrunde liegenden ästhetisch-formalen Strukturen autobiographischer Literatur innerhalb der virtuellen Welt, d.h. auf Weblogs oder in den sozialen Netzwerken, zu formulieren und zu diskutieren. Es wird zu zeigen sein, inwiefern sich gegenwärtig bereits ein Wandel vollzogen hat, im Zuge dessen Weblogs zunehmend vom Stellenwert der sozialen Netzwerke verdrängt werden. Dies ist von Bedeutung, da sich gewisse Leistungen und Funktionen des Autobiographischen auf Weblogs unter Berücksichtigung spezifischer medialer Eigenschaften übertragen lassen, wohingegen jene im Kontext sozialer Netzwerke in Frage gestellt werden müssen. Dabei ist auch die zunehmende Dominanz des Bildes gegenüber dem Text, wie dies beispielsweise auf die Plattform *Instagram* zutrifft, zu berücksichtigen. Deutlich wird zudem, dass die Untersuchung von Autobiographie im Kontext von Virtualität zum Verständnis dessen, was Virtualität als ästhetisches, strukturelles, gesellschaftliches und subjektkonstituierendes Phänomen gegenwärtig ausmacht und bedeutet, auch ganz allgemein beiträgt.

Die Untersuchung des Arbeitsgegenstandes unter Bezugnahme auf die formulierten Hypothesen und Fragestellungen bedarf eines Rückbezugs auf entsprechende theoretische Konzeptionen; ebenso sind Begriffsklärungen und thematische Ein-grenzungen zu leisten. Die vorliegende Dissertation wird sich dabei vor allem auch auf philosophische und medientheoretische Positionen stützen und diese im Sinne einer ›explikativen‹ Folie verwenden. Die Arbeit ist systematisch ausgerichtet, insofern sie einen weiten Bereich gegenwärtiger autobiographischer Ansätze überblickt und diesen auf neueste, soziale Medien ausweitet. Es wird daher für einen Paradigmenwechsel argumentiert werden.

Die Arbeit folgt einer strukturellen Dreiteilung in die übergeordneten Gliederungspunkte Modifikation der Darstellungsform und Inhalte, Ästhetik der medialen Struktur und Selbstdiskurs. Diese Vorgehensweise verspricht konstruktiv und produktiv zu sein, insofern damit die wesentlichen Aspekte des zu untersuchenden Arbeitsgegenstandes akzentuiert herausgestellt werden. Zunächst werden einzelne

²⁰ Vgl. ebd., S. 141.

²¹ Vgl. eben da, S. 141.

²² Vgl. eben da, S. 142.

Phänomene herausgearbeitet, diskutiert und analysiert, um anschließend – im Sinne einer ›Metabetrachtung‹ – einen theoretischen Überbau erarbeiten und die im Erkenntnisinteresse liegenden Lösungsvorschläge zur Aufrechterhaltung der Relevanz des Autobiographischen und der Etablierung der Leistungen und Funktionen diskutieren zu können. Eine eingehende Analyse von *Panikherz* von Benjamin von Stuckrad-Barre und *Strobo* von Airen kann darüber hinaus auch ihren exemplarischen Charakter deutlich machen, handelt es sich bei beiden Werken doch um im 21. Jahrhundert publizierte Autobiographien, die wiederum selbst ein Spektrum an neuen Formen von eher konservativ bis progressiv abdecken, infolgedessen neue Diskursformen der Autobiographie aufgezeigt werden können. Eine erste Verbindung zur Erläuterung des Autobiographischen in Zusammenhang mit dem Konzept der Virtualität ist *Strobo* bereits inhärent, indem das Werk auf Airens Weblog *live* basiert, weshalb diesbezüglich insbesondere ästhetische Differenzen und mögliche Konsequenzen hinsichtlich der Qualität, Erzählstrategien und Wirkmechanismen der Autobiographie als Printmedium einerseits und Weblog andererseits herausgearbeitet werden sollen.

1.2 Begriffsklärungen, thematische Eingrenzungen, Forschungsstand – Autobiographie, Selbstkonzept, Virtualität, Realität und Fiktion, Weblogs, soziale Netzwerke

Das wohl prägnanteste und zugleich komplexeste Merkmal der Autobiographie besteht in der Schwierigkeit einer einheitlichen Definition und damit einhergehend der Möglichkeit einer präzisen Gattungsabgrenzung. So betont etwa Georg Misch in seinen Überlegungen zum *Begriff und Ursprung der Autobiographie*, dass sich »[d]iese Literaturgattung [...] einer Definition noch hartnäckiger als die gebräuchlichsten Formen der Dichtung«²³ entziehe. Weiterhin würde sie sich kaum näher bestimmen lassen, »als durch Erläuterung dessen, was der Ausdruck besagt: die Beschreibung (*graphia*) des Lebens (*bio*) eines Einzelnen durch diesen selbst (*auto*).«²⁴ Philippe Lejeune fasst unter Autobiographie eine

[r]ückblickende Prosaerzählung einer tatsächlichen Person über ihre eigene Existenz, wenn sie den Nachdruck auf ihr persönliches Leben und insbesondere auf die Geschichte ihrer Persönlichkeit legt.²⁵

²³ Misch, Georg: »Begriff und Ursprung der Autobiographie«, in: Günter Niggel (Hg.), Die Autobiographie, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft (wbg) 1989, S. 38.

²⁴ Ebd., S. 38.

²⁵ Lejeune, Philippe: Der autobiographische Pakt, Berlin: Suhrkamp 1994, S. 14.

Weiterhin ist es Lejeune, welcher die Theorie des autobiographischen Pakts entwickelt, wobei jener Pakt vor allem

die dreifache Namensidentität von Autor, Erzähler und Held im Titel und im Eingangsabschnitt sicherzustellen [habe]; denn diese Identität sei die unerlässliche Konstitution der nichtfiktiven Gattung Autobiographie, bei allen anderen Bedingungen (wie Sprachform, Gegenstand, Situation des Autors, Position des Erzählers) seien Übergänge zu den Nachbargattungen möglich [...].²⁶

Kritik an jenem Ansatz blieb nicht aus; Elizabeth W. Bruss sieht darin beispielsweise einen zu statischen und unhistorischen Definitionsversuch begründet.²⁷ Paul de Man bemängelt, dass Lejeune den Leser als Richterinstanz einsetze, insofern er die Übereinkunft zwischen Autor und Leser als Sprechakt und nicht als Tropus auffasse.²⁸ Dennoch kann als wesentliches und prominentestes Strukturmerkmal der Autobiographie »das der behaupteten Identität von Erzähler und Hauptfigur, von erzählendem und erzählten Ich [...]«²⁹ angeführt werden. Neben der bereits erörterten Problematik hinsichtlich der Möglichkeit zur Gattungsdefinition der Autobiographie ist weiterführend fraglich, inwiefern eine solche überhaupt einem Erkenntnisgewinn zuträglich wäre. Vielmehr besteht der Duktus der Forschung darin, danach zu fragen, als was Autobiographie aufzufassen sei, was sich unter anderem in der Auseinandersetzung verschiedener Autoren mit je spezifischen Teilaспектen des Autobiographischen bemerkbar macht. Misch entwickelt im Rahmen seines umfassenden Gesamtwerkes *Geschichte der Autobiographie* die These, dass die Autobiographie in zweifacher Hinsicht zu betrachten sei: »als eine eigene Literaturgattung und als eine elementare, allgemein menschliche Form der Aussprache der Lebenserfahrung.«³⁰ Autobiographische Schriften entsprächen daher »Zeugnisse[n] für die Entwicklung des Persönlichkeitsbewußtseins der abendländischen Menschheit.«³¹ Die Motive der Autobiographie seien vieldeutig und mehrdeutig, ihre Leistung bestünde im Verstehen des Lebens.³² Georges Gusdorf betont in *Voraussetzungen und Grenzen der Autobiographie* das Bewusstmachen der Einmaligkeit als eine weitere wesentliche Funktion. So würde

[d]er Verfasser der Autobiographie [...] sein Bild reliefartig von seiner Umgebung [...] [abheben]; er gibt ihm eine selbstständige Existenz; er betrachtet sich selbst

26 Niggli, Günter (Hg.): *Die Autobiographie*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft (wbg) 1989, S. 11.

27 Vgl. ebd., S. 11.

28 Vgl. Wagner-Egelhaaf, Martina: *Autobiographie*, Stuttgart: Metzler 2000, S. 81.

29 Ebd., S. 8.

30 G. Misch: *Begriff und Ursprung der Autobiographie*, S. 36.

31 Ebd., S. 36.

32 Vgl. ebd., S. 36.

und genießt es, betrachtet zu werden; er ruft sich zum Zeugen seiner selbst auf; er ruft andere als Zeugen dafür auf, daß sein Dasein etwas Unersetzliches ist.³³

Ferner fördere die Autobiographie, so Roy Pascal in *Die Autobiographie als Kunstform*, das Sichtbarwerden des Selbst, insofern

Ereignisse [...] berichtet [werden], nicht nur weil sie geschehen sind, sondern weil sie zur Bildung des Selbst beigetragen haben: sie werden zu symbolischen Ausdrücken für das Sichtbarwerden des Selbst.³⁴

Jede Autobiographie sei, so das Argument Jean Starobinskis, immer auch eine Selbstinterpretation, wobei

[d]er Stil [...] das Merkmal der Beziehung zwischen dem Schreiber und seiner eigenen Vergangenheit [ist], während er zugleich das zukunftsgerichtete Vorhaben enthüllt, sich auf besondere Weise dem anderen zu zeigen.³⁵

Folglich muss der Stil autobiographischer Texte nicht nur literarisch-ästhetisch begriffen, sondern vielmehr als Manifestation des Selbst im Text aufgefasst werden. Eine besondere Rolle spielt daher die Konzeption der Autoreferenzialität autobiographischer Werke, indem »der Stil der expliziten Autoreferenz der Erzählung selbst den impliziten, autoreferentiellen Wert einer besonderen Aussageart hinzufügt.«³⁶ Der autoreferentielle Wert des Stils verweise dann immer auf das aktuelle Ich.³⁷ Neben der Funktion, zur Bildung des Selbst prinzipiell beizutragen, müssten Erlebnisse, Ereignisse und Begegnungen eine ständige Integration erfahren; Ingrid Aichinger führt diesbezüglich in *Probleme der Autobiographie als Kunstwerk* als wichtiges Konstituens des Autobiographischen »[das] Moment der rückschauenden Wertung [...]«³⁸ an. Jerome Bruner macht in *Das Leben als Erzählung* die These einer Mimesis zwischen Leben und Erzählen auf, wobei »ein gelebtes Leben nicht von einem erzählten Leben zu trennen [...] [sei]«³⁹ Das Leben sei »wie es interpretiert und re-in-

33 Gusdorf, Georges: »Voraussetzungen und Grenzen der Autobiographie«, in: Günter Niggel (Hg.), *Die Autobiographie*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft (wbg) 1989, S. 122f.

34 Pascal, Roy: »Die Autobiographie als Kunstform«, in: Günter Niggel (Hg.), *Die Autobiographie*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft (wbg) 1989, S. 148f.

35 Starobinski, Jean: »Der Stil der Autobiographie«, in: Anja Tippner (Hg.), *Texte zur Theorie der Biographie und Autobiographie*, Stuttgart: Reclam 2016, S. 123.

36 Ebd., S. 122.

37 Vgl. ebd., S. 123.

38 Aichinger, Ingrid: »Probleme der Autobiographie als Kunstwerk«, in: Günter Niggel (Hg.), *Die Autobiographie*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft (wbg) 1989, S. 177.

39 Bruner, Jerome: *Das Leben als Erzählung*, in: Anja Tippner (Hg.), *Texte zur Theorie der Biographie und Autobiographie*, Stuttgart: Reclam 2016, S. 249.

terpretiert, erzählt und wiedererzählt wird [...],«⁴⁰ niemals jedoch so, wie es war. Hans Rudolf Picard nimmt überdies eine dichotome Gruppierung autobiographischer Texte vor. Einerseits bestünde der moderne Typ der existentiell reflektierenden Autobiographie, welcher »einem unabschließbaren Selbstentwurf des gegenwärtig Schreibenden [...]«⁴¹ dienlich sei, andererseits gäbe es die konventionell erzählende Autobiographie, welche eine errungene Identität bezeuge.⁴² Ein besonders prägnanter, spezifisch der Autobiographie zukommender Aspekt wird durch eine spezielle Subjekt-Objekt-Relation konstituiert. Die Autobiographie steht diesbezüglich in der Spannung einer doppelten Perspektive, »insofern als [...] der Autor die Chronik seines Lebens schreibt, d.h. Subjekt und Objekt der Darstellung zugleich ist.«⁴³ Dabei wird »das erkennende Subjekt [...] zugleich Objekt, das erkannt werden soll.«⁴⁴ Im Kontext dieser werkimmanenten Subjekt-Objekt-Relation ist es vor allem auch die Differenz zwischen dem vergangenen bzw. erinnerten und dem gegenwärtigen bzw. erinnernden Ich, welche im Sinne der Veränderung, inneren Verwandlung und Entwicklung das Selbst autobiographisch thematisiert. Starobinski argumentiert diesbezüglich in ähnlicher Weise zu Misch-Auffassung der Autobiographie als Aussprache der Lebenserfahrung, wonach das erinnernde Ich nicht nur erzählt, »was ihm zu einer *anderen* Zeit widerfahren ist, sondern vor allem, wie aus dem *anderen*, das es gewesen ist, es selbst geworden ist.«⁴⁵ Es ergibt sich daher eine unkonventionelle Beziehung zwischen dem Erkennenden und dem Erkannten, da das erkennende Subjekt zugleich Objekt der Erkenntnis wird,⁴⁶ wenngleich das erkennende Subjekt und das erkannte Objekt keine dichotome Struktur bilden, d.h. sich nicht als Gegenpole zueinander verhalten. Vielmehr muss hier von einer retrospektiven Reflexion des Subjekts über das Objekt und infolgedessen einer Integration des Vergangenen in das Gegenwärtige ausgegangen werden. Als weiterer Teilaspekt im Kontext der Erörterung dessen, was Autobiographie auszeichnet, sind der Prozess und die Dynamik der Erinnerung zu nennen, welche ebenfalls in einem Zusammenhang mit der eben angeführten Subjekt-Objekt-Beziehung stehen. In dem die Autobiographie das vergangene Leben erinnert, gibt sie sowohl der Erinnerung als auch der Phantasie Raum,⁴⁷ »[d]er Vorgang der Erinnerung ist der jeder autobiographischen Reflexion zugrunde liegende Akt.«⁴⁸ Martina Wagner-Egelhaaf

40 Ebd., S. 249.

41 G. Niggl: *Die Autobiographie*, S. 15.

42 Vgl. ebd., S. 15.

43 M. Wagner-Egelhaaf: *Autobiographie*, S. 1.

44 I. Aichinger, Ingrid: *Probleme der Autobiographie als Kunstwerk*, S. 180.

45 J. Starobinski, Jean: *Der Stil der Autobiographie*, S. 130.

46 Vgl. I. Aichinger: *Probleme der Autobiographie als Kunstwerk*, S. 180.

47 Vgl. B. Neumann: *Von Augustinus bis Facebook. Zur Geschichte und Theorie der Autobiographie*, S. 79.

48 M. Wagner-Egelhaaf: *Autobiographie*, S. 12.

vertritt weiterhin die These, dass Erinnerung immer schon Konstruktion bzw. Rekonstruktion sei, die Autobiographie stelle sonach nicht ein beschriebenes, sondern ein geschriebenes Leben dar,⁴⁹ geprägt und getragen sei das autobiographische Schreiben daher stets »von einer unausweichlichen Spannung zwischen Sprache und Erfahrung.«⁵⁰ Jener Aspekt deutet ein weiteres Spannungsverhältnis an, in welchem sich die Autobiographie bewegt: ihre Position zwischen der Polarität einer faktuellen gegenüber einer fiktionalen Erzählung, insofern die Autobiographie keine Taten belegt, sondern Erlebtes und Gefühltes erinnert.⁵¹ Da autobiographische Texte ganz allgemein die Innerlichkeit des Subjektes der Äußerlichkeit von Geschehnissen im Sinne nachprüfbarer Ereignisse vorziehen, kann hierbei zumindest graduell Fiktion angenommen werden. Günter Waldmann positioniert die Autobiographie im Bereich der Fingiertheit, da

etwa die psychologische Gedächtnisforschung [...] gezeigt [hat], dass Erinnerung nie nur wirklich Geschehenes wiedergibt, sondern es vermischt, ergänzt, verändert und teilweise rein Erfundenes [...] enthält.⁵²

Es könnte somit auch von nicht-intentionaler Fiktion gesprochen werden. Ruth Klüger konstatiert ferner unter Bezugnahme auf Lejeunes Theorem des autobiographischen Pakts, dass eine Autobiographie vom Anspruch, nicht vom Inhalt, definiert werden müsse als ein Buch, in dem Autor und Erzähler nicht zu unterscheiden sind. Infolgedessen sei eine Autobiographie, in der Lügen stehen, immer noch eine Autobiographie.⁵³ Klüger entfernt sich in ihrer Argumentation somit noch deutlicher von der Erwartung der Darstellung des rein Faktualen als Anspruch an autobiographische Texte als Waldmann. Eng verbunden mit autobiographischen Texten ist zudem eine am Kriterium der Wahrhaftigkeit gemessene Authentizitätserwartung, da »die Autobiographie als individuelle Lebensäußerung eines konkreten Menschen authentisch gelebt und darum ›wahre‹ Erfahrung [verspricht].«⁵⁴ Jedoch, so kritisiert Wagner-Egelhaaf, seien »Wirklichkeit-, ›Wahrheit-, ›Authentizität [...] Leitbegriffe eines traditionellen, häufig unreflektierten Autobiographieverständnisses.«⁵⁵ Anja Tippner merkt weiterhin an, dass es keine

⁴⁹ Vgl. ebd., S. 13ff.

⁵⁰ Ebd., S. 36.

⁵¹ Vgl. B. Neumann: Von Augustinus zu Facebook. Zur Geschichte und Theorie der Autobiographie, S. 104.

⁵² Waldmann, Günter: Autobiografisches als literarisches Schreiben: kritische Theorie, moderne Erzählformen- und modelle, literarische Möglichkeiten eigenen autobiografischen Schreibens, Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren 2000, S. 104.

⁵³ Vgl. Klüger, Ruth: »Zum Wahrheitsbegriff der Autobiographie«, in: Anja Tippner (Hg.), Texte zur Theorie der Biographie und Autobiographie, Stuttgart: Reclam 2016, S. 328.

⁵⁴ M. Wagner-Egelhaaf: Autobiographie, S. 4.

⁵⁵ Ebd., S. 4.

eindeutige[n] ›Authentizitätsmarker‹ gibt, auch nicht im autobiographischen Text, selbst wenn Texte diesen Anspruch erheben, da das Erzählsubjekt schon vor der Verschriftlichung seiner Lebensgeschichte Erwartungen und Werte anderer in sich und seine Rede integriert.⁵⁶

Dennoch spielt der Authentizitätsbegriff im Kontext der Autobiographie Susanne Knaller zufolge eine Rolle, da »[...] das Ich reflexiv auf sich selbst verweist, gleichsam als ein Vorliegendes, das wahrheitsgemäß eingeholt werden soll.«⁵⁷ Nur könne, so Nadine Jessica Schmidt, die Authentizität nicht am Kriterium der faktischen Objektivität bemessen werden, insofern die faktische Authentizität hinter einer ›höheren Wirklichkeit‹ zurücktrete, d.h. die höhere autobiographische Authentizität konstruiere sich aus der subjektiven Innenperspektive des Schreibenden.⁵⁸ Hierbei stehe das Subjekt, so das Argument Bernd Neumanns, beständig in einem Spannungsfeld zwischen Innen- und Außenwelt.⁵⁹ Die Fragen nach der Positionierung autobiographischer Texte zwischen faktuellen und fiktionalen Erzählungen sowie nach der Authentizität jener lassen sich unter den Gesichtspunkt der Wahrheit subsumieren, wobei in diesem Kontext das Verständnis dessen, was als Wirklichkeit begriffen wird, eine maßgebliche Rolle spielt – gleiches gilt für das Verhältnis von Realität und Virtualität, was ebenfalls zu diskutieren und erörtern sein wird. Pascal spricht der Autobiographie insofern eine einzigartige Form der Wahrheit zu, als dass »[j]enseits der Tatsachenwahrheit, jenseits der Ähnlichkeit, jene einzigartige Wahrheit des von innen gesehen Lebens [liegt], [die] in dieser Hinsicht [...] unersetztlich und ohne Rivalen [ist].«⁶⁰ Literatur im Generellen ist überdies immer auch Medium der Wirklichkeitskonstruktion. Aus einer konstruktivistischen Perspektive heraus beschreibe die Autobiographie dann einerseits das Selbst- und Weltverständnis des Menschen, andererseits schaffe sich der Schreibende durch den Prozess der Wirklichkeitskonstruktion gleichsam selbst,⁶¹ wodurch wiederum ein Rückbezug auf den Selbstdiskurs im Kontext von Autobiographie hergestellt wird, was im Verlauf der Dissertation näher erörtert werden soll.

Auch die vorliegende Dissertation folgt der aufgezeigten Tendenz der Autobiographieforschung, indem weniger eine präzise Gattungsdefinition der Autobiographie geleistet werden soll; vielmehr werden – unter Rückbezug auf bereits

56 Tippner, Anja (Hg.): *Texte zur Theorie der Biographie und Autobiographie*, Stuttgart: Reclam 2016, S. 17f.

57 Knaller, Susanne: *Ein Wort aus der Fremde. Geschichte und Theorie des Begriffs Authentizität*, Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2007, S. 153.

58 Vgl. Schmidt, Nadine Jessica: *Konstruktionen literarischer Authentizität in autobiographischen Erzähltexten*, Göttingen: V&R unipress 2014, S. 260.

59 Vgl. M. Wagner-Egelhaaf: *Autobiographie*, S. 32.

60 Pascal, Roy: *Die Autobiographie. Gehalt und Gestalt*, Stuttgart: Kohlhammer 1965, S. 229.

61 Vgl. M. Wagner-Egelhaaf: *Autobiographie*, S. 59.

erarbeitete Forschungserkenntnisse und Konzeptionen – Leistungen und Funktionen des Autobiographischen erarbeitet. Hierbei wird einerseits zwischen der Autobiographie als Form sowie andererseits dem autobiographischen Schreiben als Methode differenziert. Einen besonderen Schwerpunkt legt die Dissertation zudem auf die Erörterung der Konstruktion und Destruktion eines literarischen Selbstkonzepts in autobiographischen Texten. Wie bereits Starobinski beispielhaft aufzeigt, wird daher der Stil des Schreibenden zum wesentlichen Konstitutionsmerkmal; ebenso ist die spezielle Subjekt-Objekt-Relation aufzugreifen, insofern sie auch für den Selbstdiskurses eine substanzIELLE Rolle spielt. Überdies erfahren Autobiographien im 21. Jahrhundert einen grundlegenden Wandel mit Auswirkungen auf die Schreibweisen und den Ausdruck des Selbstkonzepts primär bedingt durch die Veränderung des medialen Kontextes, welcher wiederum die ästhetischen Strukturen des Autobiographischen modifiziert. Im Zentrum steht dabei das Konzept der Virtualität, welches Mediengrenzen verschwimmen lässt. Mit dem Aufkommen des Web 2.0 wird der Bereich des autobiographischen Erzählens über das ›klassische‹ Printmedium hinaus erweitert; so dienen auch Weblogs, Foren und Portale als Plattformen, mittels derer Erfahrungen und Erlebnisse publiziert werden.⁶² Die Autobiographie wird auf diese Weise Teil der virtuellen Welt.

Abgeleitet ist der Terminus Virtualität vom lateinischen ›virtualis‹, d.h. ›zum virtus gehörend‹, wobei ›virtus‹ wiederum Tätigkeit, Kraft, Tugend bzw. auf Gegenstände bezogen Güte und Kraft meint.⁶³ Anastasia Paschalidou begreift Virtualität daher – unter Rückbezug auf den lateinischen Ursprungsterminus – als das, ›was nur der Anlage oder dem Vermögen, d.h. der Möglichkeit nach vorhanden ist.‹⁶⁴ Rudolf Altrichter formuliert in *Zurück zur Seinsfrage* Virtualität als ›das sich phänomenal realisierende Wirken einer Kraft, die ›technisch‹ erneuert und ›Kultur‹ aus ›Natur‹ hervorgehen lässt und umgekehrt [...],‹⁶⁵ d.h. auch bei einer metaphysischen Perspektive bleibt der Bezug zu virtus im Sinne von Kraft bestehen. Ferner entstammt ›virtuell‹ dem Kontext der Optik und ›bezieht sich auf die im Spiegel reflektierten Bilder.‹⁶⁶ Dem Spiegel komme hierbei die Funktion zu, dem Beobachter die reale Realität aus einem anderen Blickwinkel zu repräsentieren und das Beobachtungsfeld zu erweitern.⁶⁷ Jens Schröter definiert virtuell als die

62 Vgl. E. Turkowska: Literatur auf der Datenautobahn: zur Rolle der digitalen Literatur im Kommunikations- und Medienzeitalter, S. 36ff.

63 Vgl. T. Holischka: CyberPlaces – Philosophische Annäherungen an den virtuellen Ort, S. 81.

64 Paschalidou, Anastasia: Virtuelle Realität als existentielles Phänomen. Ein philosophischer Versuch, Würzburg: Königshausen und Neumann 2011, S. 82.

65 Altrichter, Rudolf.: Zurück zur Seinsfrage. Über den Humanismus der Virtualität, München, Paderborn: Wilhelm Fink Verlag 2003, S. 55.

66 Esposito, Elena: ›Fiktion und Virtualität‹, in: Sybille Krämer (Hg.), Medien, Computer, Realität: Wirklichkeitsvorstellungen und neue Medien, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2000, S. 287.

67 Vgl. ebd., S. 287.

»Dissoziation von logischer Struktur und materieller Basis.«⁶⁸ Jener Definition ist gleichzeitig die gegenwärtige Gebrauchweise des Terminus inhärent, insofern dieser zumeist auf eine technisch generierte Virtualität angewandt und auf das Spannungsfeld bezüglich der Einordnung der Virtualität bzw. virtueller Welten zwischen den Polen von Realität und Fiktion bezogen wird. Jene Relation kann auch als Polarität zwischen Materialität und Immaterialität beschrieben werden, was ebenso hinsichtlich der Wirklichkeit selbst noch näher zu erläutern ist. Volker Walter definiert die technisch erzeugte Virtualität daher als

Substitution realer Gegenstände oder Situationen (der »primären« Realität) durch digital simulierte Bilder (in einer »sekundären« Realität), deren (reale) technische Erzeugung natürlich in der primären Realität vor sich geht.⁶⁹

Nach Vladimir Cherniavsky müsse Virtualität vor allem als eine spezifische Existenz gefasst werden; die Existenz von virtuellen Objekten sei dabei eine gedachte Existenz, wenngleich Begriffe der Wahrheit auf sie anwendbar seien. Virtualität stelle daher ein tiefes Phänomen des Denkens dar, welches die ganze intellektuelle Tätigkeit des Menschen durchdringe.⁷⁰ Der Ausgangspunkt einer philosophischen Auseinandersetzung und Diskussion des Phänomens der Virtualität findet seinen Ursprung im Wesentlichen im 17. Jahrhundert mit Spinoza und Leibniz. Spinoza bestimmt Gott als Virtualität abermals im Sinne von virtus als Kraft; Gott sei es, welcher hervorbringe, explizit jedoch nicht als Verwirklichung von Möglichkeit, da Gott als Virtualität wirklich, jedoch unkörperlich sei.⁷¹ Dieser Argumentation ist implizit bereits jene Auffassung von Virtualität als Aspekt von Wirklichkeit inhärent, die gegenwärtig den Diskurs einer technisch generierten Virtualität bzw. Virtualität im Kontext des Web 2.0 explizit mitbestimmt, wobei hier argumentiert wird, virtuelle Welten seien die Realisation möglicher Welten.⁷² Leibniz hingegen bestimmt das Virtuelle als Autodynamik, d.h. eine aus sich selbst heraus wirkende Kraft, welche den Monaden als einfachste virtuelle Substanz zugrunde liege, wobei aus den Monaden wiederum die Welt zusammengesetzt sei.⁷³ Auch Deleuze greift

68 Schröter, Jens: »Die Ästhetik der virtuellen Welt: Überlegungen mit Niklas Luhmann und Jeffrey Shaw«, in: Manfred Bogen, *Virtuelle Welten als Basistechnologie für Kunst und Kultur?: eine Bestandsaufnahme*, Bielefeld: transcript Verlag 2009, S. 26.

69 Walter, Volker: *Virtualität und Lebensstil: über die Virtualisierung der Gesellschaft; ein empirischer Ansatz zur Relevanz von Virtualität als lebensstilbildende Variable*, München: Rainer Hampp Verlag 2011, S. 56f.

70 Vgl. Cherniavsky, Vladimir S.: *Die Virtualität: philosophische Grundlagen der logischen Relativität*, Hamburg: Verlag Dr. Kovac 1994, S. 83.

71 Vgl. T. Holischka: *CyberPlaces – Philosophische Annäherungen an den virtuellen Ort*, S. 15.

72 Vgl. ebd., S. 63f.

73 Vgl. ebd., S. 15f.

Leibniz auf, wenn er anführt, dass erst die Aktualität einer Monade die Überführung von der Möglichkeit in die Wirklichkeit gewähre. Ihm zufolge sei Virtualität daher ohne Aktualität nicht erkennbar.⁷⁴ Hegel schließlich definiert das Virtuelle als expliziten Gegensatz zum bloß Möglichen, insofern sich das Virtuelle mit Notwendigkeit realisieren müsse; es handle sich demnach um ein innerliches Seiendes, das seine Realisierung noch nicht erfahren habe.⁷⁵ Gegenwärtig lassen sich bezüglich der technisch generierten Virtualität drei theoretische Hauptströmungen differenzieren: die Position der radikal-konstruktivistischen Erkenntnistheorie, der medientheoretische Ansatz sowie die postmoderne Ästhetikdebatte. Wenngleich alle drei analytischen Positionen sich jeweils auf verschiedene Aspekte innerhalb der Diskussion beziehen, so vereint sie doch grundlegend die Frage nach der Relation zwischen Mensch und Wirklichkeit im Kontext von Medien. Die fundamentale Annahme der radikal-konstruktivistischen Erkenntnistheorie besteht darin, den Menschen als Konstrukteur seiner Wirklichkeit anzusehen. Da jeder Mensch seine eigene Wirklichkeit erschaffe, diene die Realität als erklärende Proposition. Medien seien diesbezüglich als Instrumente kognitiver und kommunikativer Wirklichkeitskonstruktion zu begreifen.⁷⁶ Überdies obliege es Medien, den wechselseitigen Austausch zwischen Mensch und Umwelt herzustellen, wobei der Mensch an sich ein autonomes, geschlossenes System bilde.⁷⁷ Der medientheoretische Ansatz greift die radikal-konstruktivistische Erkenntnistheorie auf, wenn Medien ebenfalls als Instrumente der kognitiven und kommunikativen Wirklichkeitskonstruktion gedacht werden. Eine Differenz besteht dagegen aufgrund des Arguments der Eigengesetzlichkeit von Medien.⁷⁸ Der Mensch entdecke seine Realität über Medien und strukturiere diese gleichzeitig dadurch. Der Prozess der Konstruktion wiederum könne selbst Kreativität, Fiktion, Wirklichkeit, Wahrheit bzw. immer weitere Konstruktionen hervorbringen.⁷⁹ Die postmoderne Ästhetikdebatte diskutiert die Frage danach, »wie Wirklichkeit im Medienzeitalter durch die schöpferische imaginäre Kraft des Menschen erschaffen, gebrochen und wieder neu konstruiert wird.«⁸⁰ Gerade durch die technisch generierte Virtualität und deren Möglichkeiten entfalte sich das Schöpferische durch die Grenzüberschreitung.

74 Vgl. ebd., S. 16.

75 Vgl. A. Paschalidou: Virtuelle Realität als existentielles Phänomen, S. 87.

76 Vgl. ebd., S. 151ff.

77 Vgl. Süßbrich, Ute: Virtuelle Realität: eine Herausforderung an das Selbstverständnis des Menschen (= Notizen, Band 56), Frankfurt a.M.: Inst. für Kulturanthropologie und Europ. Ethnologie 1997, S. 52ff.

78 Vgl. ebd., S. 58.

79 Vgl. ebd., S. 62ff.

80 A. Paschalidou: Virtuelle Realität als existentielles Phänomen. Ein philosophischer Versuch, S. 151f.

tung alles Vorgegebenen.⁸¹ Grenzüberschreitung als Konstitutionsfaktor muss auch im Kontext virtueller Welten erörtert werden, wobei ein Perspektivenwechsel vollzogen wird, infolge dessen das Äußere bzw. die virtuelle Umgebung des Menschen betrachtet wird und daher nicht das Subjekt, seine schöpferische Kraft und damit das Innere des Menschen den Ausgangspunkt der Erörterung darstellen. Das grenzüberschreitende Moment virtueller Welten lässt sich sowohl in Bezug auf rein mögliche Welten als auch die Faktizität der menschlichen Welt erkennen. Virtuelle Welten unterscheiden sich von rein möglichen, da sie über die bloße Vorstellung hinaus zugänglich sind; weiterhin überschreiten sie die Faktizität der menschlichen Welt, indem sie »eine kontrafaktische Möglichkeit erfahrbar [darstellen].«⁸² Tobias Holischka argumentiert in *CyberPlaces – Philosophische Annäherungen an den virtuellen Ort* für die Auffassung virtueller Welten als Realisation möglicher Welten sowohl durch die Darstellung wie auch die Verortung. So würden virtuelle Welten durch die Verortung einer Schnittmenge aus möglichen und fiktiven Welten Orte im Kontinuum der menschlichen Wahrnehmung einräumen.⁸³ Neben dem Charakteristikum der Grenzüberschreitung ist virtuellen Welten andererseits ein vereinendes Element inhärent, da sie die Schnittmenge aus möglichen und fiktiven Welten repräsentieren, indem sie einerseits an logische Grundregeln im Sinne der Denkmöglichkeiten, die von fiktiven Welten überschritten werden würden, und andererseits an die menschliche Einbildungskraft gebunden seien, welche wiederum von möglichen Welten überschritten werde.⁸⁴ Virtuelle Welten erweitern daher ihre möglichen und fiktiven Pendants um einen im Sinne des Digitalen ›betretbaren‹ Ort. Schröter fasst virtuelle Welten daher als von der Materialität abgelöste, modifizierbare und in Rechnern operierende Strukturen von Stellen, auf denen sich Objekte bewegen können.⁸⁵ Entstanden sind virtuelle Räume jedoch nicht erst mit der technisch generierten Virtualität. So argumentiert Claus Dreyer, hinter realen Räumen hätte es schon immer virtuelle Räume gegeben, wie beispielsweise Räume des Traums oder der Sehnsucht; die Darstellung virtueller Räume fände überdies seit jeher in der Literatur und den Bildenden Künsten statt. Jene virtuellen Räume seien von hoch artifiziellem Charakter und überlagerten oder durchdrängen die Vorstellung und Wahrnehmung realer Räume.⁸⁶ Die Differenz zwischen

81 Vgl. U. Süßbrich: *Virtuelle Realität: eine Herausforderung an das Selbstverständnis des Menschen*, S. 72.

82 T. Holischka: *CyberPlaces – Philosophische Annäherungen an den virtuellen Ort*, S. 63.

83 Vgl. ebd., S. 63.

84 Vgl. ebd., S. 71.

85 Vgl. J. Schröter: *Die Ästhetik der virtuellen Welt: Überlegungen mit Niklas Luhmann und Jeffrey Shaw*. In: Bogen, Manfred. *Virtuelle Welten als Basistechnologie für Kunst und Kultur?: eine Bestandsaufnahme*, S. 26.

86 Vgl. Lohmann, Petra: »Gegebene und konstruierte Räume«, in: Marco Hemmerling (Hg.), *Augmented Reality. Mensch, Raum und Virtualität*, München: Wilhelm Fink 2011, S. 202.

technisch generierten virtuellen Räumen und virtuellen Räumen beispielsweise entsprechend des Traums besteht dann im Argument der Betretbarkeit und Interaktivität, wenngleich dies in nicht-materieller Weise gedacht werden muss. Räume des Traums und der Sehnsucht sind, wenn auch hier von der Möglichkeit zur Betretbarkeit ausgegangen werden soll, rein für ein einzelnes Individuum zugänglich und werden durch dessen Imagination konstruiert; technisch generierte virtuelle Räume hingegen erlauben einer unbegrenzten Anzahl von Personen den Zugang und stellen Möglichkeiten zur Interaktivität bzw. Interaktion zwischen den Individuen bereit. Max Lorenzen formuliert in seiner Monographie zur *Philosophie der Nachmoderne* die These einer Verdopplung in der nachmodernen Realität und bezieht diese ebenfalls auf virtuelle Räume. So behandelt er den virtuellen Raum als kollektive Abstraktionsleistung, wobei im virtuellen Raum das, was geschieht, gleichzeitig wirklich und wie in einem Medium gespiegelt sei.⁸⁷ Die Polarität zwischen Materialität und Immaterialität kann als eines der charakteristischsten Kriterien der Verortung von Virtualität im Spannungsfeld zwischen Fiktion und Realität angeführt werden. Die Frage nach der Wirklichkeit und der damit einhergehende Anspruch nach einer präzisen Definition bestimmten und bestimmen vor allem philosophische Diskurse, Diskussionen und Debatten. Die grundlegende Problematik bestehe, so Johannes Kleinstück, vor allem darin, dass Wirklichkeit nicht beständig sei, sondern sich im Laufe der Geschichte verändere, da sie mit dem Bewusstsein zusammen-, oder sogar von diesem abhänge.⁸⁸ Während die Epoche der Aufklärung Wirklichkeit vordergründig mit Wissenschaft verbindet, formuliert die Epoche der Neuzeit Wirklichkeit als Bereich des Feststellbaren, wohingegen die Epoche des Realismus Wirklichkeit hauptsächlich als Gegenwart versteht.⁸⁹ Dirk Vaihinger erörtert in seiner Abhandlung *Auszug aus der Wirklichkeit: eine Geschichte der Derealisierung vom positivistischen Idealismus bis zur virtuellen Realität*, dass

[d]ie Realität der Außenwelt semantisch und pragmatisch verschieden von der gesellschaftlichen Wirklichkeit [und] die psychische Wirklichkeit eine andere als die Wirklichkeit der Neuronen [ist], die am Vermittlungsprozess der Wahrnehmung beteiligt sind.⁹⁰

Die Wirklichkeit und ihr Begriff seien daher fast ausschließlich kontextuell bedeutsam.⁹¹ Leibniz spricht der Wirklichkeit explizit einen Phänomencharakter ab und an

⁸⁷ Vgl. Lorenzen, Max: *Philosophie der Nachmoderne: die Transformation der Kultur – Virtualität und Globalisierung*, Nordhausen: Verlag Traugott Bautz 2011, S. 16.

⁸⁸ Vgl. Kleinstück, Johannes: *Wirklichkeit und Realität. Kritik eines modernen Sprachgebrauchs*, Stuttgart: Klett-Cotta 1971, S. 56.

⁸⁹ Vgl. ebd., S. 63ff.

⁹⁰ Vaihinger, Dirk: *Auszug aus der Wirklichkeit: eine Geschichte der Derealisierung vom positivistischen Idealismus bis zur virtuellen Realität*, München: Wilhelm Fink 2000, S. 21.

⁹¹ Vgl. ebd., S. 18.

Stelle dessen einen Zusammenhangscharakter zu, wobei die inhaltliche Kontinuität das Zusammenhangskriterium darstelle. Reale Phänomene fügten sich bruchlos in eine Reihe von Erscheinungen ein, wohingegen imaginäre Phänomene mit der Serie der Erscheinungen brächen.⁹² Hegel postuliert primär eine prozessuale Einheit von Vernunft und Wirklichkeit, d.h. Realität wird von ihm nicht als Außenwelt an sich gedacht, sondern als tätiger Prozess, welcher sowohl den Gegenstand als auch seinen Beobachter einschließe. Jenen Aspekt greift Marx wiederum auf, wenn er Realität nur relativ zum Beobachtungsstandpunkt erkennbar denkt.⁹³ Im 19. Jahrhundert vollzieht sich mit Kant ein Wandel von der Untersuchung der Gegenstände zur Untersuchung der sie wahrnehmenden Bewusstseinsformen. Ferner vertritt Kant die These, dass im Begriffsgehalt zwischen dem Möglichen und dem Wirklichen keinerlei Unterschiede bestünden; der Unterschied bestehe lediglich modal.⁹⁴ Nietzsche fasst Wirklichkeit grundlegend als Fiktionsverfestigung, da sie nichts Objektives, sondern vielmehr eine Fiktion oder menschliche Konstruktion sei. Daher bestehe zwischen Fiktion und Wirklichkeit kein kategorialer oder ontologischer Unterschied; lediglich sei die Fiktion der Wirklichkeit vergessen worden.⁹⁵ George Edward Moore postuliert den Beweis der Realität der Außenwelt anhand des Verweises auf verschiedene reale Gegenstände, wobei jene Argumentation vor allem von Wittgenstein kritisiert wurde, welchem zufolge ein Beweis genauso richtig sein müsse wie der Gegenbeweis, d.h. beim Nachweis der Realität der Außenwelt müsse dann auch der Nachweis ihrer Irrealität gegeben sein.⁹⁶ In der gegenwärtigen Realismusdebatte stehen sich vorwiegend die Positionen des Realismus und Antirealismus gegenüber, wobei insbesondere die Frage nach der Autonomie bzw. Dependenz von Wirklichkeit in Bezug auf den Menschen diskutiert wird. Im Sinne des Realismus bezieht sich ‚Wirklichkeit‘ auf etwas, was unabhängig vom menschlichen Geist, Denken, den Erfahrungsmöglichkeiten und der Sprache des Menschen bestehe; die Wirklichkeit sei auf eine bestimmte Art und Weise beschaffen, deren Struktur sich auch erkennen lasse. Es gäbe daher zwar unter-

92 Vgl. Welsch, Wolfgang: »Wirklich«. Bedeutungsvarianten – Modelle – Wirklichkeit und Virtualität, in: Sybille Krämer (Hg.), Medien, Computer, Realität: Wirklichkeitsvorstellungen und neue Medien, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2000, S. 186ff.

93 Vgl. D. Vaihinger: Auszug aus der Wirklichkeit: eine Geschichte der Derealisierung vom positivistischen Idealismus bis zur virtuellen Realität, S. 35ff.

94 Vgl. W. Welsch: »Wirklich«. Bedeutungsvarianten – Modelle – Wirklichkeit und Virtualität, S. 192.

95 Vgl. ebd., S. 196f.

96 Vgl. D. Vaihinger: Auszug aus der Wirklichkeit: eine Geschichte der Derealisierung vom positivistischen Idealismus bis zur virtuellen Realität, S. 42ff.

schiedliche Beschreibungen von Wirklichkeit, nur eine davon sei jedoch richtig.⁹⁷ Der antirealistische Position dagegen zufolge bezieht sich ‚Wirklichkeit‘ eben gerade auf nichts, was unabhängig vom menschlichen Geist, Denken, den Erfahrungsmöglichkeiten und der Sprache des Menschen bestehe. Der Wirklichkeit komme ferner keine bestimmte Struktur zu – selbst wenn dem so wäre, könnte diese nicht erkannt werden. Überdies könnten verschiedene Beschreibungssysteme der Wirklichkeit in gleicher Weise zutreffend sein.⁹⁸ Für die Verortung von Virtualität bzw. virtuellen Welten im Spannungsfeld zwischen Realität und Fiktion ist gerade letzterer Aspekt der Realismus-Antirealismus-Debatte von besonderer Bedeutung. Karen Gloy erörtert diesbezüglich grundlegend, dass sich die Welt bzw. Wirklichkeit nie an sich zeige, sondern vielmehr werde die Sichtweise auf sie von kulturellen und gesellschaftlichen Prämissen geleitet.⁹⁹ Auch Nelson Goodman spricht sich in *Ways of Worldmaking* für die Annahme vieler Varianten der Welt, d.h. zahlreicher Versionen von Wirklichkeit, aus.¹⁰⁰ Jener Aspekt ist insbesondere dadurch relevant, dass Virtualität gegenwärtig eine hohe Realitätskomponente zugeschrieben wird. Die virtuelle Konstruktion bewirke ihre eigene Realität, insofern es sich bei einer virtuellen Entität zwar um eine gedachte Konstruktion handle, ihre Funktionalität bzw. Wirkung aber dennoch vorhanden sei.¹⁰¹ Während Jean Baudrillard für ein Konkurrenzverhältnis zwischen Realität und Virtualität argumentiert, wurde dieser Ansatz in der Forschung immer wieder scharf kritisiert;¹⁰² so konstatiert beispielsweise Stefan Münker, Baudrillard könne auf der Opposition zwischen Realität und Virtualität nur beharren, weil er den Begriff der Realität inhaltlich nicht bestimme.¹⁰³ Virtualität und Realität dürften daher nicht in ein dichotomes Verhältnis zueinander gebracht werden. Vielmehr stelle die virtuelle Realität eine Form der Wirklichkeit dar, die nicht im Gegensatz zur Alltagsrealität existiere, sondern als eine parallele Welt funktioniere; den Gegensatz zur Virtualität bilde daher die Aktualität, da Virtualität lediglich einen Mangel an materieller Erscheinung und wahrnehmbarer Präsenz

⁹⁷ Vgl. Demmerling, Christoph: »Realismus und Antirealismus«, in: Christoph Halbig/Christian Suhm (Hg.), *Was ist wirklich? Neuere Beiträge zu Realismusdebatten in der Philosophie*, Frankfurt a.M.: ontos Verlag 2004, S. 29.

⁹⁸ Vgl. ebd., S. 30.

⁹⁹ Vgl. Gloy, Karen: *Was ist wirklich?*, München, Paderborn: Wilhelm Fink 2015, S. 20.

¹⁰⁰ Vgl. Goodman, Nelson: *Ways of Worldmaking*, Indianapolis: Hackett Publishing Co 1978, S. 3.

¹⁰¹ Vgl. Jeschke, Sabrina/Kobelt, Leif/Dröge, Alicia Dröge: *Exploring Virtuality: Virtualität im interdisziplinären Diskurs*, Wiesbaden: Springer 2014, S. 9.

¹⁰² Vgl. Baudrillard, Jean: *Agonie des Realen*, Berlin: Merve Verlag 1978, S. 9.

¹⁰³ Vgl. Münker, Stefan: »Was heißt eigentlich: ›virtuelle Realität‹? Ein philosophischer Kommentar zum neuesten Versuch der Verdoppelung der Welt«, in: Stefan Münker/Alexander Roesler (Hg.), *Mythos Internet*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1997, S. 117.

aufweise.¹⁰⁴ Die Immaterialität virtueller Welten stellt ein fundamentales Charakteristikum der Differenz zur materiellen Welt dar. Vilém Flusser spricht virtuellen Räumen überdies einen besonderen ästhetischen Wert zu, der gerade in der Abgrenzung zur realen Materialität bestehe.¹⁰⁵ Virtualität als Form der Wirklichkeit zu begreifen, sei unerlässlich, da »eine generelle Trennung zwischen künstlicher und realer Erfahrung nicht möglich [ist].«¹⁰⁶ Wirkliches und Virtuelles seien Wolfgang Welsch zufolge vielmehr durchlässig gegeneinander und miteinander verwoben, insofern das Wirkliche Virtualitätsanteile einschließe und zum Virtuellen viele Wirklichkeitsanteile gehörten.¹⁰⁷ Cherniavsky schreibt dem virtuellen System in seiner Monographie *Die Virtualität: philosophische Grundlagen der logischen Relativität* überdies eine virtuelle Realität zu, wonach »[die] Virtualität kein Phantasiesystem ist, da in ihm das Phänomen der Wahrheit wirkt.«¹⁰⁸ Das Virtuelle sei, so Marco Hemmerling, in das Reale eingebettet, wobei die Bedeutung der physischen und materiellen Umgebung abnehme, wenn durch die virtuelle Realität ein von Ort und Zeit unabhängiges subjektives Raumkontinuum entstehe.¹⁰⁹ Elena Esposito konstatiert diesbezüglich, dass »die virtuelle Wirklichkeit keine fiktionale Realität [repräsentiert], sondern [...] dem Beobachter die Realität der Fiktion [präsentiert].«¹¹⁰ Die Unterscheidung Realität/Fiktion beziehe sich demnach auf die Beobachtungsbedingungen selbst.¹¹¹ Neue Medien, so Martin Seel, würden dem Menschen zwar neue Realitäten schaffen; dies geschehe jedoch durch eine Veränderung der Wirklichkeit und nicht durch deren Abschaffung. Realität sei ferner nie als mediale Konstruktion gegeben, sondern stets vermöge medialer Konstruktion.¹¹² Die Lebenswirklichkeit des Menschen im 21. Jahrhundert muss Funk zufolge vor allem als Zustand zwischen Realität und Virtualität begriffen werden, insofern ein Großteil der Existenz und Interaktion in einem immateriellen Raum stattfinde;¹¹³ der virtuelle Raum ermögliche

¹⁰⁴ Vgl. Innerhofer, Roland/Harrasser, Karin: »Virtuelle Realität« in: Achim Trebeß (Hg.), Metzler-Lexikon Ästhetik: Kunst, Medien, Design und Alltag, Stuttgart: Metzler 2006., 409.

¹⁰⁵ Vgl. P. Lohmann: Gegebene und konstruierte Räume, S. 205.

¹⁰⁶ W. Welsch: »Wirklich.« Bedeutungsvarianten – Modelle – Wirklichkeit und Virtualität, S. 209.

¹⁰⁷ Vgl. ebd., S. 209.

¹⁰⁸ V. Cherniavsky: *Die Virtualität: philosophische Grundlagen der logischen Relativität*, S. 85.

¹⁰⁹ Vgl. Hemmerling, Marco: »Die Erweiterung der Realität«, in: Marco Hemmerling (Hg.), *Augmented Reality. Mensch, Raum und Virtualität*, München: Wilhelm Fink 2011, S. 205.

¹¹⁰ E. Esposito: *Fiktion und Virtualität*, S. 287.

¹¹¹ Vgl. ebd., S. 287.

¹¹² Vgl. A. Paschalidou: *Virtuelle Realität als existentielles Phänomen. Ein philosophischer Versuch*, S. 133.

¹¹³ Vgl. W. Funk, Wolfgang: *Reziproker Realismus. Versuch einer Ästhetik der Authentizität*, S. 121, 141.

überdies nicht nur Selbstdarstellung, sondern auch Selbsterfindung.¹¹⁴ Das Selbst werde dadurch dezentriert und in verschiedenen Welten erfahren.¹¹⁵

In Hermann Hesses *Der Steppenwolf* wird dem Selbst explizit abgesprochen, als eine Einheit zu bestehen:

In Wirklichkeit aber ist kein Ich, auch nicht das naivste, eine Einheit, sondern eine höchst vielfältige Welt, ein kleiner Sternenhimmel, ein Chaos von Formen, von Stufen und Zuständen, von Erbschaften und Möglichkeiten.¹¹⁶

Schon David Hume spricht sich in *Ein Traktat über die menschliche Natur*¹¹⁷ gegen ein Selbst als Substanz aus, zu der es einen privilegierten Zugang gebe.¹¹⁸ Vielmehr orientiert sich Hume an den Naturwissenschaften und kehrt sich von der Metaphysik und deren Konzeptionen des Selbst, wie beispielsweise von Descartes, ab; Albert Neuen bezeichnet Hume aufgrund dessen als Vorläufer der kognitionswissenschaftlich orientierten Philosophie des Geistes.¹¹⁹ So bestehe das Ich bei Hume »lediglich [in] eine[r] Verbindung von verschiedenen Perzeptionen zu einer Einheit.«¹²⁰ Hume konstatiert, dass das Selbst nicht greifbar sei und lediglich die Perzeptionen beobachtet werden könnten:

Ich meines Teils kann, wenn ich mir das, was ich als ›mich‹ bezeichne, so unmittelbar als irgend möglich vergegenwärtige, nicht umhin, jedesmal über die eine oder die andere Perzeption zu stolpern, die Perzeption der Wärme oder der Kälte, des Lichts oder Schattens, der Liebe oder des Hasses, der Lust oder Unlust. Niemals treffe ich mich ohne eine Perzeption an und niemals kann ich etwas anderes beobachten als eine Perzeption.¹²¹

In Abwesenheit der Perzeptionen, beispielsweise während eines tiefen Schlafes, sei man seiner selbst unbewusst und könnte daher sagen, man existiere nicht.¹²²

¹¹⁴ Vgl. Flade, Anja: *Third Places – reale Inseln in der virtuellen Welt: Ausflüge in die Cyberpsychologie*, Wiesbaden: Springer 2017, S. 102.

¹¹⁵ Seelinger, Anette: *Ästhetische Konstellationen: neue Medien, Kunst und Bildung*, München: kopaed 2003, S. 232

¹¹⁶ Hesse, Hermann: *Der Steppenwolf*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1982, S. 66.

¹¹⁷ Vgl. englischer Originaltitel »A treatise of human nature«.

¹¹⁸ Vgl. Streminger, Gerhard: *David Hume. Sein Leben und sein Werk*, Paderborn: UTB 1994, S. 176f.

¹¹⁹ Vgl. Newen, Albert: »David Hume. Die Transparenz des Geistes sowie das Ich als Bündel und Einheit von Perzeptionen«, in: Uwe Meixner/Albert Newen (Hg.), *Seele, Denken, Bewusstsein. Zur Geschichte der Philosophie des Geistes*, Berlin: De Gruyter 2003, S. 234.

¹²⁰ Ebd., S. 268.

¹²¹ D. Hume: *Ein Traktat über die menschliche Natur*. Bd. 1: *Über den Verstand*, S. 326.

¹²² Vgl. ebd., S. 326f.

›Selbste‹ seien demzufolge nichts, »als ein Bündel oder ein Zusammen verschiedener Perzeptionen, die einander mit unbegreiflicher Schnelligkeit folgen und beständig in Fluß und Bewegung sind.«¹²³ Humes Konzeption wird mithin als Bündeltheorie des Selbst bezeichnet. Das Ich sei eine im Bewusstsein erfasste Verbindung bzw. Einheit von Perzeptionen, wobei »[d]ie Verbindung der Vorstellungen, die das Ich ausmacht, [...] durch das Erinnerungsvermögen hergestellt [wird].«¹²⁴ Eine numerische Identität – bei Hume entsprechend einer vollkommenen Identität – bestünde überdies lediglich als Fiktion, die personale Identität weiterhin sei immer eine qualitative Identität, die aufgrund von Ähnlichkeiten angenommen werde.¹²⁵ Ferner, so konstatiert Hume, könne sich der Charakter eines Menschen verändern, ohne dass jener dabei seine Identität verlieren würde.¹²⁶ George Herbert Mead postuliert ein Selbst im Sinne eines gesellschaftlich konstruierten Objekts bestehend aus einem Bündel an intersubjektiv erworbenen Rollen.¹²⁷ Michael Löhr stellt heraus, dass gerade in postmodernen Zeiten

bunt-kreative Patchwork- oder Bastel-Identitäten gefragt [sind], die den klassischen Sozialcharakteren den Rang ablaufen, [wobei] Fragmentierung, Diskontinuität und Unbegründbarkeit [...] ihre herausragenden Merkmale [sind], weil sie zunehmend in unterschiedliche Handlungszusammenhänge eingebettet sind, in denen sie sich mit zunehmend unvereinbaren Anforderungen konfrontiert sehen.¹²⁸

Serife Tekin manifestiert ein Selbst, welches als empirisch zugänglich gilt:

The phenomenal experience of having a self, the feelings of pain and of pleasure, of control, intentionality and agency, of self-governance, of acting according to one's beliefs and desires, the sense of engaging with the physical world and the social world – all this offers evidence of the existence of the self.¹²⁹

Tekin konzeptioniert ein Modell des ›multitudinous self‹, wonach verschiedene Dimensionen zusammenwirken würden, um das Individuum mit seinem Körper, der sozialen Wirklichkeit, der psychologischen Wirklichkeit und der Umwelt in Verbindung zu setzen:

123 Ebd., S. 327.

124 A. Newen: David Hume. Die Transparenz des Geistes sowie das Ich als Bündel und Einheit von Perzeptionen, S. 276.

125 Vgl. ebd., S. 258ff., 270.

126 Vgl. D. Hume: Ein Traktat über die menschliche Natur. Bd. 1: Über den Verstand, S. 338.

127 Vgl. Löhr, Michael: Die Geschichte des Selbst. Personale Identität als philosophisches Problem, Neuried: ars-una 2006, S. 116.

128 Ebd., S. 1.

129 Tekin, Serife: »Self-evident«, <https://aeon.co/essays/the-self-does-exist-and-is-amenable-to-scientific-investigation> vom 29.01.2018.

The multitudinous self has five distinct but functionally complementary dimensions: ecological, intersubjective, conceptual, private, and temporally extended. These dimensions work together to connect the individual to her body, her social world, her psychological world, and her environment.¹³⁰

Thomas Metzinger spricht sich explizit gegen das Haben sowie das Sein eines Selbst aus; lediglich bestünde ein Selbstmodell.¹³¹ Seine Generalthese lautet in diesem Kontext, dass »Einzeldinge und Substanzen wie ›Selbste‹ [...] in der Welt nicht [existieren].«¹³² Das Selbst sei weiterhin keine spezielle Gattung, die man in sich tragen könne, kein »ontologisch autonomer, transtemporal stabiler und fundamentaler Baustein der Wirklichkeit, der seine Existenz aus eigener Kraft aufrechterhalten kann.«¹³³ Vielmehr handle es sich beim Selbst um einen dynamischen Vorgang.¹³⁴

Der dynamische Inhalt

des phänomenalen Selbstmodells ist somit der Inhalt dessen, was wir in der Vergangenheit als ›das‹ bewusste Selbst bezeichnet haben: Meine aktuellen Körperempfindungen, mein gegenwärtiger emotionaler Zustand und alle Inhalte meiner phänomenal erlebten Kognition, [...] welche den repräsentationalen Inhalt meines phänomenalen Selbstmodells [bilden].¹³⁵

Der Mensch müsse als dynamisches, sozial situiertes System begriffen werden.¹³⁶ Auch der Soziologe Richard Sennett thematisiert Fragmentiertheit in seinem Werk *Der flexible Mensch* durch das Argument, das spätmoderne, flexible Persönlichkeitsideal bestehe darin, die eigene Fragmentierung zu akzeptieren.¹³⁷ Weiterhin nimmt er in *Verfall und Ende des öffentlichen Lebens: die Tyrannie der Intimität* das Selbst als Grundprinzip der westlichen Gesellschaft an, insofern es zum Maßstab der gesellschaftlichen Beziehungen stilisiert werde.¹³⁸ Gegenwärtig muss der Selbstdiskurs auch im Kontext der Virtualität untersucht bzw. das Selbst in jenem verortet werden. Der These Sherry Turkles in ihrer Monographie *Leben im Netz* zufolge wird »der gegenwärtige Diskurs über menschliche Identität von den neuen Metaphern

¹³⁰ Ebd.

¹³¹ Vgl. Metzinger, Thomas: »Selbst, Selbstmodell und Subjekt«, in: Achim Stephan/Sven Walter (Hg.), Handbuch Kognitionswissenschaft, Stuttgart: Metzler 2013, S. 425.

¹³² Ebd., S. 423.

¹³³ Metzinger, Thomas: »Das Selbst«, in: Markus Schrenk (Hg.), Handbuch Metaphysik, Stuttgart: Metzler 2016, S. 178.

¹³⁴ Vgl. ebd., S. 181.

¹³⁵ T. Metzinger: Selbst, Selbstmodell und Subjekt, S. 424.

¹³⁶ Vgl. T. Metzinger, Thomas: Das Selbst, S. 180.

¹³⁷ Vgl. Sennett, Richard: Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus, München: Berlin Verlag 1998, S. 11ff.

¹³⁸ Vgl. Sennett, Richard: Verfall und Ende des öffentlichen Lebens: die Tyrannie der Intimität, Berlin: Fischer 2008, S. 426.

der Vielfalt, Heterogenität, Flexibilität und Fragmentierung beherrscht.«¹³⁹ Auch Turkle nimmt kein unitäres Selbst an; vielmehr argumentiert sie, das Internet hätte zu einer Idee des multiplen Selbst beige tragen.¹⁴⁰ Der Internetnutzer könne sich in der virtuellen Realität stilisieren und somit sein Selbst erschaffen. Daher müsse Identität als Repertoire von Rollen begriffen werden.¹⁴¹ Überdies oszilliere der Mensch, so Anette Seelinger, permanent zwischen der virtuellen und der realen Identität; Subjektivität müsse demnach als dynamische Konstellation verstanden werden.¹⁴² Identität sei nach der Erläuterung Cynthia Carter Chings und Brian J. Foleys sowohl ein entwicklungsorientiertes Konstrukt als auch ein sich dauerhaft verändernder Prozess, wobei durch die Benutzung von digitalen Medien die Repräsentation des Selbst oder Ideen vom Selbst konstruiert würden.¹⁴³ Das Selbst werde dabei nicht von der Technik limitiert, sondern Technik müsse gegenteilig als Teil der Entwicklung des Selbst begriffen werden.¹⁴⁴ Darüber hinaus bildeten virtuelle Gemeinschaften laut Turkle den Kontext der Reflexion über Identität im Zeitalter des Internets.¹⁴⁵

Achim Bühl definiert eine virtuelle Community als eine Gemeinschaft, »in der Produktion, Distribution und Kommunikation weitgehend in virtuellen Räumen stattfinden [...].«¹⁴⁶ Im Gegensatz zu einem realen Raum definiere sich ein virtueller Raum maßgeblich durch eine Konstellation verschiedener Interessenlager und nicht durch geographische Gegebenheiten.¹⁴⁷ Jener verortet die Nutzer dann zusammen im Medium.¹⁴⁸ Einen solchen stellen unter anderem Weblogs und soziale Medien bzw. Netzwerke dar. Die Idee des Weblogs existiert bereits seit Mitte der 1990er Jahre vor allem in Form eines Online-Tagebuchs. Geprägt wurde der Begriff vom US-amerikanischen Blogger Jorn Barger als Wortkombination aus ›Web‹ und ›Log‹.¹⁴⁹ David Meerman Scott beschreibt Weblogs als eine Art Website, die mit

139 S. Turkle: Leben im Netz. Identität in Zeiten des Internets, S. 286f.

140 Vgl. ebd., S. 287.

141 Vgl. ebd., S. 289f.

142 Vgl. A. Seelinger: Ästhetische Konstellationen. Neue Medien, Kunst und Bildung, S. 233.

143 Vgl. Carter Ching, Cynthia/Foley, Brian J.: Constructing the self in a digital world, Cambridge: University Press 2014, S. 6.

144 Vgl. ebd., S. 5.

145 Vgl. S. Turkle: Leben im Netz. Identität in Zeiten des Internets, S. 437.

146 Bühl, Achim: »Die virtuelle Gesellschaft – Ökonomie, Politik und Kultur im Zeichen des Cyberspace«, in: Markus Krajewski/Lorenz Gräf (Hg.), Soziologie im Internet – Handeln im elektronischen Web-Werk, Frankfurt a.M.: Campus Verlag 1997, S. 68.

147 Vgl. eben da, S. 68.

148 Vgl. T. Holischka: CyberPlaces – Philosophische Annäherungen an den virtuellen Ort, S. 81.

149 Vgl. Stieglitz, Stefan: Steuerung virtueller Communities. Instrumente, Mechanismen, Wirkungszusammenhänge, Wiesbaden: Gabler Verlag 2008, S. 99.

speziellen Softwares geschrieben wird.¹⁵⁰ Stefan Stieglitz führt die daraus resultierende, einfache technische Handhabung als einen der wesentlichen Gründe an, weshalb sich seit den 1990er Jahren eine starke Zunahme der Anzahl an Weblogs verzeichnen lässt.¹⁵¹ Im Kontext des Weblogs bilden sich überdies spezielle, ihm und seiner Funktionsweise zukommende Beschreibungstermini heraus. So bezeichnet die Blogsphäre die Gesamtheit der Weblogs, wobei das Charakteristikum in der starken Vernetzung untereinander besteht.¹⁵² Ewa Turkowska begreift die Blogsphäre weiterhin als umfassenden Diskurs, insofern die Leser sowohl mit dem Blogger als auch untereinander kommunizierten.¹⁵³ Florian Hartling führt als Grundprinzip der Funktionsweise von Weblogs die periodische Verfassung von Einträgen (Postings) an, welche in umgekehrter chronologischer Reihenfolge angezeigt werden.¹⁵⁴ Weitere einschlägige Charakteristika von Weblogs seien die Verlinkung zu weiterführenden Websites und anderen Weblogs, die Verschlagwortung der Einträge (Tags) und die Angabe der vom Blogger favorisierten Blogger in der Blogroll.¹⁵⁵ Augustin stellt vor allem die hybride Form von Weblogs heraus; so unterliegen Weblogs einer stetigen Veränderung und dienten als Medien zur privaten bzw. öffentlichen Kommunikation.¹⁵⁶ Für die von Weblogs generierte Kommunikationssituation sei konstitutiv, so die Erörterung Turkowskas, dass sie dem Rezipienten eine fast gleichzeitige Teilnahme am Erzählten ermögliche; insofern die Kommunikation also in Echtzeit verlaufe, argumentiert Turkowska hier für eine Ähnlichkeit zur Rezeptionssituation einer mündlichen Erzählung.¹⁵⁷ Während Augustin konstatiert, es handle sich um die Simulation von Mündlichkeit,¹⁵⁸ verortet Sylvia Ainetter die Kommunikationssituation hingegen auf einer Grenze zwischen mündlicher und schriftlicher Kommunikation.¹⁵⁹ Zudem nimmt sie zwei Arten der Kommunikation an: einerseits die Kommunikation zwischen dem Schreibenden und dem Lesenden, welche sich nur in der Adressbezogenheit

¹⁵⁰ Vgl. Meermann Scott, David: Die neuen Marketing- und PR-Regeln im Social Web, München: Verlagsgruppe Hüthig-Jehle-Rehm 2014, S. 127.

¹⁵¹ Vgl. S. Stieglitz: Steuerung virtueller Communities. Instrumente, Mechanismen, Wirkungszusammenhänge, S. 99.

¹⁵² Vgl. Hartling, Florian: Der digitale Autor: Autorschaft im Zeitalter des Internets, Bielefeld: transcript Verlag 2009, S. 219.

¹⁵³ Vgl. E. Turkowska: Literatur auf der Datenautobahn: zur Rolle der digitalen Literatur im Kommunikations- und Medienzeitalter, S. 36.

¹⁵⁴ Vgl. F. Hartling: Der digitale Autor: Autorschaft im Zeitalter des Internets, S. 220.

¹⁵⁵ Vgl. ebd., S. 221f.

¹⁵⁶ Vgl. E. Augustin: BlogLife: zur Bewältigung von Lebensereignissen in Weblogs, S. 90.

¹⁵⁷ Vgl. E. Turkowska: Literatur auf der Datenautobahn: zur Rolle der digitalen Literatur im Kommunikations- und Medienzeitalter, S. 52.

¹⁵⁸ Vgl. E. Augustin: BlogLife: zur Bewältigung von Lebensereignissen in Weblogs, S. 92.

¹⁵⁹ Vgl. Ainetter, Sylvia: Blogs – literarische Aspekte eines neuen Mediums: eine Analyse am Beispiel des Weblogs Miagolare, Wien: LIT 2006, S. 18.

der Texte widerspiegle, und andererseits die reale Kommunikation, welche durch die Kommentierung der Texte stattfinde.¹⁶⁰ Ferner fasst Augustin das Bloggen als kommunikative Praktik und löst sich mit dieser Argumentation von einer primär technisch-strukturellen bzw. formalen Beschreibung von Weblogs. Weblogs müssten ihr zufolge als kontingente Äußerungen mit einer überindividuellen Nutzungsweise gefasst werden, weshalb sie zugleich Medium und Produkt eines Ausdrucks seien. Hierbei käme es zur Verschränkung interpersonaler, intrapersonaler und massenmedialer Aspekte.¹⁶¹ Im Kontext des Web 2.0 stehe, so die These Jochen Hartz', die Partizipation der Benutzer im Vordergrund; Weblogs und soziale Netzwerke seien daher Schauplätze jener Partizipation.¹⁶² Jan Schmidt zufolge sei das Internet dadurch zu einer Gesellschaft zusammengewachsen. Die Architektur des Internets

ist eng mit Formen sozialer Organisation verbunden – das neue Netz ist Metapher, Ereignis und Voraussetzung von vernetzter Individualität und vernetzter Öffentlichkeit zugleich, weil es einerseits Informationen, andererseits Menschen untereinander und miteinander verknüpft und für einander auffindbar macht.¹⁶³

Der Definition Meerman Scotts nach handelt es sich bei sozialen Medien um

eine Plattform, auf der Menschen online Ideen, Content, Gedanken austauschen und Beziehungen herstellen können. [Soziale Medien] unterscheiden sich von den sogenannten Massenmedien dadurch, dass jeder Social-Media-Content erstellen, kommentieren und erweitern kann. [Soziale Medien] können die Form von Text, Audio, Video, Bildern und Communities (Gemeinschaften) annehmen.¹⁶⁴

Weiterhin differenziert er zwischen den Terminen ‚Social Media‘ und ‚Social Networking‘. Social Media stelle den Oberbegriff dar und umfasse alle verschiedenen Methoden, mit denen Menschen online soziale Kontakte knüpfen und kommentieren, wie etwa Weblogs, Wikis usw. Social Networking bilde eine Untergruppe von Social Media und umfasse die Interaktion von Menschen auf Websites, beispielsweise Facebook, Twitter usw.¹⁶⁵ Anja Ebersbach führt an, dass ‚Social Web‘ jenen Bereich des Web 2.0 bezeichne, bei dem die Unterstützung sozialer Strukturen und Interaktion über das Netz im Vordergrund stehe; Kollaborationen würden hierbei die wesentli-

¹⁶⁰ Vgl. ebd., S. 42.

¹⁶¹ Vgl. E. Augustin: BlogLife: zur Bewältigung von Lebensereignissen in Weblogs, S. 82, 92.

¹⁶² Vgl. Hartz, Jochen: Digitale Transformationen: Erzählen im Internet zwischen Hypertext und virtueller Realität, Borsdorf: Ed. Winterwork 2013, S. 180.

¹⁶³ J. Schmidt: Das neue Netz. Merkmale, Praktiken und Folgen des Web 2.0., S. 11.

¹⁶⁴ D. Meerman Scott: Die neuen Marketing- und PR-Regeln im Social Web., S. 94.

¹⁶⁵ Vgl. ebd., S. 95.

che Dimension der sozialen Interaktion im Netz ausmachen.¹⁶⁶ Holischka versteht soziale Netzwerke primär als Erweiterung der konventionellen, unvernetzten Virtualität, indem sie »einen virtuellen Raum [erschaffen], der Nutzer nicht einfach nur verbindet, sondern sie dort auch präsent erscheinen lässt.«¹⁶⁷ Daraus wiederum resultiere ein teils verzerrtes Abbild der Gesellschaft.¹⁶⁸ Die Aufzeichnung der Kommunikation in den sozialen Netzwerken gleiche, so Hartz, computerisierten Poesie-, Foto-, Brief- oder Freundschaftsalben, insofern diese durch kurze Textmitteilungen und Bilder erfolge; die Kommunikation sei zudem als polydirektional zwischen diversen Benutzern zu charakterisieren.¹⁶⁹ Ferner verweist Philomen Schönhagen darauf, dass die ›User-user-Interaktivität‹ interaktiver bzw. sozialer Medien ausgehend von dem Prinzip der ›Face-to-face-Kommunikation‹ versuche, diese zu simulieren.¹⁷⁰ Ken Gilroy bezeichnet die Form der Kommunikation in sozialen Netzwerken auch als ›me-to-all-of-you-all-about-me‹, wenn sie im Kontext von Selbstinszenierung stattfindet bzw. im Sinne dieser fungiert.¹⁷¹ Gemein ist Weblogs und sozialen Netzwerken die Qualität, online neue Erfahrungsräume zu schaffen.¹⁷²

Virtualität kann gegenwärtig bereits als ergänzende Dimension zu Raum und Zeit in Bezug auf die Konstitution und Konstruktion menschlicher Existenz und die Lebenswirklichkeit des Menschen im 21. Jahrhundert angenommen werden,¹⁷³ insofern der Mensch permanent zwischen der Realität im Sinne des materiellen Daseins und der Virtualität entsprechend einer immateriellen Repräsentation oszilliert. Zeller merkt in Bezug auf die Beziehung zwischen Realität, Virtualität und Selbstdarstellung an, dass

[d]as Internet [...] den vielfältigen Experimenten mit Identitäten größte Entfaltungsmöglichkeit [bietet], ohne stets den Maßstab der Realität anlegen zu müssen [...] [, wodurch] Originalität [...] im Internet zur Reminiszenz, Unmittelbarkeit

¹⁶⁶ Vgl. Ebersbach, Anja/Glaser, Markus/Heigl, Richard Heigl: Social Web, Konstanz: UTB 2016, S. 30f.

¹⁶⁷ T. Holischka: CyberPlaces – Philosophische Annäherungen an den virtuellen Ort, S. 138.

¹⁶⁸ Vgl. ebd., S. 139.

¹⁶⁹ Vgl. J. Hartz: Digitale Transformation: Erzählen im Internet zwischen Hypertext und virtueller Realität, S. 184f.

¹⁷⁰ Vgl. Schönhagen, Philomen: Soziale Kommunikation im Internet: zur Theorie und Systematik computervermittelter Kommunikation vor dem Hintergrund der Kommunikationsgeschichte, Bern, Berlin: Peter Lang 2004, S. 47.

¹⁷¹ Vgl. Gilroy, Ken: »The social media paradox«, in: Berrin A. Beasley/Mitchell R. Haney (Hg.), Social media and living well. New York: Lexington Books 2015S. 3.

¹⁷² Vgl. E. Augustin: BlogLife: zur Bewältigung von Lebensereignissen in Weblogs, S. 186.

¹⁷³ Vgl. W. Funk: Reziproker Realismus. Versuch einer Ästhetik der Authentizität, S. 121, 141.

zur virtuellen Größe, Aufrichtigkeit zur nostalgischen Nebensache, Echtheit zur Illusion [wird].¹⁷⁴

Das Vorhaben, zwischen Wirklichkeit und Fiktion in diesem Kontext zu unterscheiden, sei vergeblich, so Zellers Argumentation weiter, da sich »zwischen Objekten, die sich für echt ausgeben, und solchen, die echt sind«¹⁷⁵ kaum Unterschiede ausmachen ließen. In die Untersuchung von Autobiographien im 21. Jahrhundert müssen daher diejenigen Konzepte, Wirkmechanismen, veränderten ästhetischen Grundlagen, Strukturen, Inhalte, Konstruktionen und Selbstkonzepte, welche mit Virtualität einhergehen, maßgeblich einbezogen werden.

174 Zeller, Christoph: Ästhetik des Authentischen. Literatur und Kunst um 1970, Berlin: De Gruyter 2010, S. 291.

175 Ebd., S. 293.

